

Verwaltungsgeschichte und NS-Alltag in Heidelberg

Die Judenkartei

- 1) Beschreibt die Quellen und Materialien (äußere Merkmale und Inhalt).
- 2)
 - a) Recherchiert aus der Literatur den historischen Kontext zu den Quellen und Materialien.
 - b) Stellt Zusammenhänge zwischen den Quellen und Materialien her.
 - c) Formuliert eure Ergebnisse als zusammenfassende These.
- 3) Überlegt euch Möglichkeiten der Visualisierung für eure These auf Grundlage der Quellen, Materialien und der Literatur.
- 4) Gestaltet ein Plakat aus Bildmaterial und eigenen Texten.

Der Minister des Innern

Karlsruhe, den 1. Oktober 1935.

Nr. 92618.

Judenkartei.

An die Bezirksämter, Polizeipräsidien und Polizeidirektionen.

Zur Schaffung vorläufiger Unterlagen für die Durchführung der Rassengesetze soll im Zusammenhang mit der anfangs Oktober zur Durchführung kommenden Personenstandsaufnahme eine erstmalige polizeiliche Erfassung der in Baden wohnenden Juden erfolgen. Zu diesem Zwecke werden bei den Bezirksämtern, Polizeipräsidien und Polizeidirektionen Karteien angelegt. Die Karten hierfür werden noch rechtzeitig den Ämtern zugehen.

Die Erfassung beschränkt sich zunächst auf diejenigen Juden, die zur israelitischen Religion gehören. Darüber hinaus bestehen keine Bedenken gegen die Anlegung von Judenkarten in denjenigen Fällen, in denen die rein-jüdische Rasse von Getauften oder Religionslosen amtsbekannt ist. Von Erhebungen ist abzusehen. Für jede einzelne Person (auch Minderjährige) ist eine besondere Karte auszufüllen. Die Erfassung geschieht unabhängig von der Staatsangehörigkeit. Die Karten der Staatenlosen und Ausländer sind besonders zu kennzeichnen; ferner sind in der Ausländerkartei zusätzliche Vermerke anzubringen.

Soweit die Karten aufgrund der Angaben in den Formblättern zur Personenstandsaufnahme nicht ausgefüllt werden können, ist zunächst von weiteren Nachforschungen (bei der polizeilichen Meldestelle usw.) Abstand zu nehmen.

In den Städten mit Staatspolizei sind die mit der Einsammlung

././.

der Listen in den Haushaltungen betrauten Polizeibeamten damit zu beauftragen, aus den von ihnen erhobenen Listen die entsprechenden Auszüge und Überträge in die Karteikarten zu fertigen.

[In den Gemeinden ohne Staatspolizei haben die Bürgermeister die Auszüge aus den Listen zu fertigen und die Übertragung in die Judenkartei vorzunehmen.

Soweit in Gemeinden mit weniger als 4 000 Einwohnern gemäss Erlass vom 2. September 1935 Nr. 78775 (BaVBl.S. 997) eine Personenstandsaufnahme nicht stattfindet, haben die Bürgermeister die Judenkarten auszufüllen, soweit sie dazu aufgrund von Unterlagen imstande sind.] Die Karteikarten sind den Gemeinden von den Bezirksämtern umgehend zu übersenden; dabei ist die Frist zur Vorlage der ausgefüllten Karten zu bestimmen. Für die Bemessung des Kartenbedarfs und die Kontrolle der vollständigen Erfassung ist die vom Badischen Statistischen Landesamt 1934 herausgegebene Statistik über die Wohnbevölkerung in Baden und ihre Religionszugehörigkeit zugrunde zu legen.

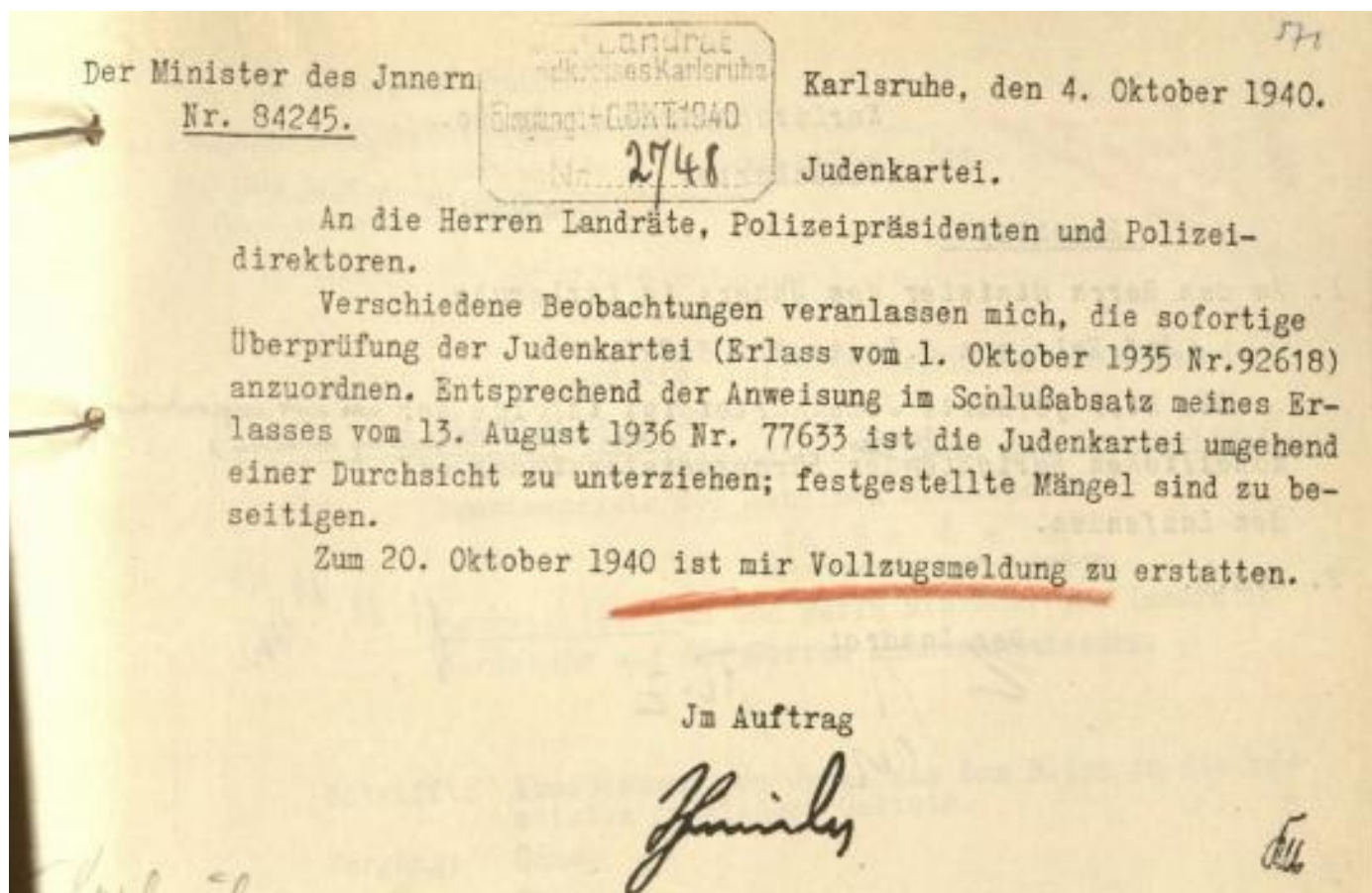
Jch behalte mir vor, späterhin die Überweisung der Karteikarten an die örtlich zuständigen Dienststellen der Geheimen Staatspolizei anzuordnen.

In Vertretung

M. Pader

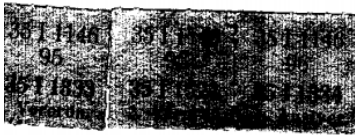
G.

Quelle 2:



Quelle 3: Pass von Leopold Oppenheimer, ausgestellt in Heidelberg im Juni 1939





Reichsbürgergesetz.

Vom 15. September 1935.

Der Reichstag hat einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

(2) Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

§ 2

(1) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen.

(2) Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

(3) Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze.

§ 3

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Nürnberg, den 15. September 1935,
am Reichsparteitag der Freiheit.

Der Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern

Fried

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Vom 15. September 1935.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und befeelt von dem unbeugsamen Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

§ 2

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3

Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4

(1) Juden ist das Führen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.

(2) Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

§ 5

(1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.

(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.

(3) Wer den Bestimmungen der §§ 3 oder 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 6

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 7

Das Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung, § 3 jedoch erst am 1. Januar 1936 in Kraft.

Nürnberg, den 15. September 1935,
am Reichsparteitag der Freiheit.

Der Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler

Der Reichsminister des Innern

Frick

Der Reichsminister der Justiz

Dr. Gürtner

Der Stellvertreter des Führers

R. Heß

Reichsminister ohne Geschäftsbereich

Das Reichsgesetzblatt erscheint in zwei gesonderten Teilen — Teil I und Teil II —.

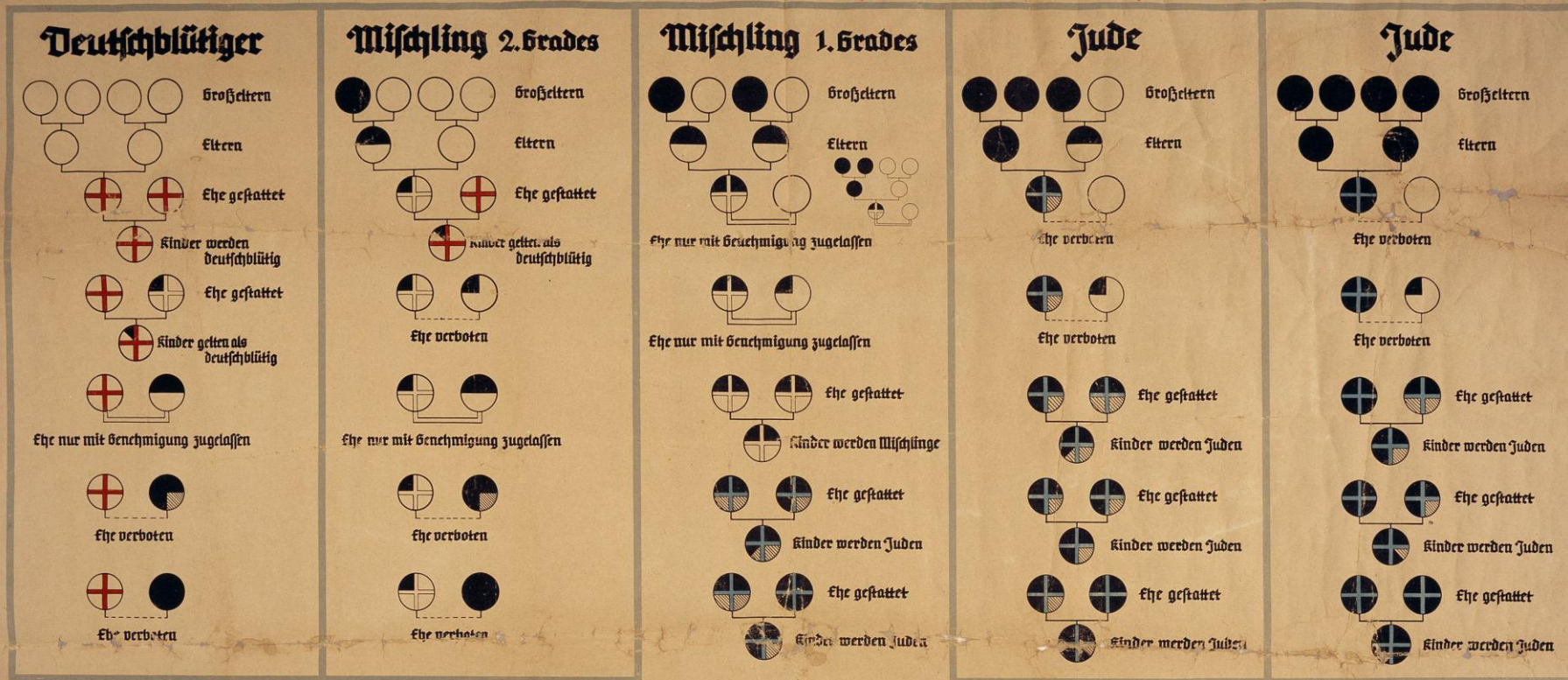
Fortlaufender Bezug nur durch die **Postanstalten**. Bezugspreis vierteljährlich für Teil I = 1,75 RM, für Teil II = 2,10 RM.
Einzelbezug jeder (auch jeder älteren) Nummer nur vom **Reichsverlagsamt**, Berlin NW 40, Scharnhorststraße Nr. 4
(Fernsprecher: D 2 Weidendamm 9265 — Postcheckkonto: Berlin 96200). Einzelnummern werden nach dem Umfang berechnet.

Preis für den achtseitigen Bogen 15 Pf., aus abgelaufenen Jahrgängen 10 Pf., ausschließlich der Postdrucksachengebühr.

Bei größeren Bestellungen 10 bis 60 v. H. Preisermäßigung.

Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. — Gedruckt in der Reichsdruckerei, Berlin.

Die Nürnberger Gesetze



Zeichenerklärung

Deutschblütiger		gehört der deutschen Blut- u. Volksgemeinschaft an, kann Reichsbürger werden
Mischling 2. Grades		gehört nur der deutschen Volksgemeinschaft an, kann Reichsbürger werden
Mischling 1. Grades		gehört nur der deutschen Volksgemeinschaft an, kann Reichsbürger werden
Jude		gehört der jüdischen Blut- u. Volksgemeinschaft an, kann nicht Reichsbürger werden
Jude		gehört der jüdischen Blut- u. Volksgemeinschaft an, kann nicht Reichsbürger werden

Sonderfälle bei Mischlingen 1. Grades



Reichsbürgergesetz vom 15. 9. 1935

1. Verordnung vom 14. 11. 1935

Das Reichsbürgerrecht ist in jedem einzelnen Falle von der Vererbung abhängig

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. 9. 1935

1. Verordnung vom 14. 11. 1935

Bestehende Ehen bleiben unberührt

Reichsgesetzblätter I Nr. 100 vom 16. 9. 1935 Nr. 125 vom 14. 11. 1935

Material 1: Denkmal für die nach Gurs deportierten Juden bei der Stadtbücherei in Heidelberg



Das Schicksal der Juden: Ruiniert, verschleppt, ermordet

Die Verfolgung der Juden setzte schlagartig am 1.4.33 mit dem „Boykott-Tag“ ein. An diesem Tag standen vor allen Gebäuden mit jüdischen Geschäften, Büros und Arzt- oder Anwaltspraxen bewaffnete SA-Männer. Sie sollten die Leute abschrecken, die Gebäude zu betreten. Auf Schildern stand „Kauft nicht bei Juden“. Der junge Heidelberger Verwaltungsjurist Bettmann beging Selbstmord, als er eine Warnung vor dem Besuch seines Vaters, eines jüdischen Professors für Dermatologie, an dessen Tür vorfand. Öffentlichen Bediensteten wurde bereits nahegelegt, nicht mehr bei jüdischen Geschäften einzukaufen.

Mit den „Nürnberger Rassengesetzen“ fanden im September 1935 die Einschränkungen der Juden ihren vorläufigen Höhepunkt. Unter anderem wurden Ehen zwischen Deutschen und Juden verboten. Ab 1938 durfte kein Jude mehr ein öffentliches Amt ausüben (Ärzte, Rechtsanwälte).

In der Nacht vom 9. auf den 10.11.38 erfolgte ein von Goebbels ausgelöster und vom Volksmund „Reichskristallnacht“ genannter Pogrom. In ganz Deutschland brannten die Synagogen, durch SA in Zivilkleidung angezündet, so auch in der Heidelberger Altstadt und in Rohrbach. Am Morgen wurden jüdische Geschäfte und Wohnungen verwüstet und geplündert und die Menschen misshandelt. Eine Zeugin schilderte den Zustand der Wohnung der Familie Levy in der Zähringerstraße 4, als der SA-Trupp sie verlassen hatte: „...es gab kein ganzes Stück mehr in ihrer Sechszimmer-Wohnung. Im Esszimmer waren die Beine vom Tisch und den Sesseln abgeschlagen... Die Lampen und Fenster, überhaupt sämtliche Gegenstände und Möbel wurden zerschlagen, so dass nicht eine Kaffeekanne ganz geblieben ist.“ Bei all dem blieb die Bevölkerung ruhig und ließ die Untaten ohne Proteste geschehen.

Am gleichen Tag noch (10.11.38) wurde ein Großteil der männlichen, meist wohlhabenderen Juden zwischen 18 und 60 Jahren mit Lastwagen und Bahn in das KZ Dachau verschleppt, von wo sie erst nach Wochen und Monaten zurückkehrten. Aus Heidelberg waren dies 75 und mit dem Landkreis zusammen etwa 130 Personen. Max Oppenheimer, damals 18 Jahre, berichtete: „Hier sah ich zum ersten Mal in meinem Leben tote Menschen, die entweder von der SS erschlagen wurden oder die Lageratmosphäre nicht verkrafteten. Die jüdischen Häftlinge, die mehr oder weniger als Geiseln festgehalten wurden, um sie zur Auswanderung zu zwingen und zugleich Milliardenbeträge zu erpressen, wurden nicht in die Arbeitskommandos eingeteilt. Sie blieben bei den morgendlichen Zählappellen oftmals noch stundenlang stehen und mussten danach im Gleichschritt kreuz und quer durch das Lager marschieren. Die Wachmannschaften waren ständig bereit, den einen oder anderen herauszunehmen, um ihn zu verhöhen oder zu schikanieren.“ Max Oppenheimer wurde schon am ersten Tag aus nichtigem Grund von zwei SS-Leuten blutig geschlagen. Nach knapp 4 Wochen wurde er entlassen mit der Verpflichtung auszuwandern. Mit Unterstützung von Verwandten konnte er über die Schweiz und Frankreich nach England ausreisen. Seine Mutter Rositta überlebte im Lager Gurs, der Vater Leopold jedoch wurde 1943 in Majdanek ermordet. Sein Bruder Hans überlebte den Todesmarsch der Häftlinge von Auschwitz nach Buchenwald 1945, starb aber dann an Unterernährung.

1933 lebten in Heidelberg 1102 Bürger jüdischen Glaubens und weitere 115 mit jüdischer Abstammung, etwa 1,5% der Bevölkerung. Darunter waren berühmte Professoren wie Julius Gumbel und Nobel-Preisträger Otto Meyerhof. Bis Ende 1938 wanderten etwa 600 (Angaben 578 und 669) dieser Menschen aus. Bis Oktober 1941 waren es dann 879, als die Auswanderung gestoppt wurde, da die Nazis die „Endlösung“ einleiteten.

Nach dem November-Pogrom erfolgte die volle Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben und die Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz. Sie wurden aus den meisten Berufen ausgeschlossen und ihre Geschäfte und Gewerbebetriebe wurden boykottiert. Bis 1939 gingen von 66 jüdischen Einzelhandelsgeschäften in Heidelberg 44 in Konkurs, die restlichen mussten weit unter Wert verkauft werden. Alle 7 Handwerksbetriebe mussten mangels Aufträgen schließen. Von den Großhandelsgeschäften gingen 14 in Konkurs, 11 wurden verkauft. Zwei der 15 jüdischen Fabriken gingen in Konkurs, 13 wurden verkauft, darunter 1939 als letzte die Tabakfabrik Flegenheimer mit über 230 Beschäftigten. Ab Dezember 1938 durfte kein jüdisches Kind mehr eine deutsche Schule besuchen. Für Juden gab es ein Verbot des Betretens von kulturellen Einrichtungen und Erholungsstätten. Öffentliche Verkehrsmittel durften nicht mehr benutzt werden. Rundfunkgeräte, Schallplatten, Schreibmaschinen, Fahrräder, Kameras usw. mussten abgeliefert werden.

Seit Kriegsbeginn (1.9.1939) durften Juden nicht länger Mieter in „arischen“ Häusern sein. Sie wurden in besonderen Judenhäusern, z.B. Bunsenstraße 19a und Landfriedstraße 14 zusammengepfercht. Das sichtbare Tragen des „Judensterns“ wurde ab September 1941 befohlen.

Schließlich wurden am 22.10.40 auf Betreiben der Gauleiter von Baden und Saarpfalz, Wagner und Bürckel, „judenfrei“ gemacht. Die jüdischen Bürger Heidelbergs wurden morgens zwischen 4 und 7 Uhr von Gestapoleuten aufgefordert zu packen. Nur 50 Pfund Gepäck und 100 RM waren zur Mitnahme erlaubt. Alle Betroffenen mussten sich vormittags auf dem Marktplatz einfinden, von wo die verängstigten Menschen auf Lastwagen zum Bahnhof gefahren wurden. Um 18:15 Uhr fuhr der Deportationszug mit 282 Frauen, Kinder und Männern in verplombten Wagen von Heidelberg ab (17 weitere Heidelberger von anderswo). Nach 4-tägiger Fahrt kamen die Unglücklichen in einem Barackenlager bei Gurs an den Pyrenäen an. Insgesamt wurden über 6500 Juden aus ganz Baden und der Saarpfalz nach Gurs verschleppt. Ein Beauftragter einer Schweizer Hilfsorganisation beschrieb die Zustände in diesem Lager: „Die niederen Holzbaracken sind von primitivster Bauart mit undichten Wänden... Die wenigen Waschgelegenheiten befinden sich außerhalb... und sind sehr oft defekt, während der Kälte eingefroren. Die W. C... sind halb offene Verschläge mit Kübeln... Das allerschlimmste ist der Lehm Boden, der in ein Schlamm- Meer verwandelt wurde..., Die...gesundheitlichen und hygienischen Zustände sind unbeschreiblich. Wer auf Lagerkost allein angewiesen ist, der geht mit Sicherheit in wenigen Monaten zugrunde...“



Alltag im Lager Gurs: es gab keine befestigten Wege zwischen den Baracken

S. 8

55 Heidelberger starben in Gurs, 31 an anderen Orten in Frankreich und 109 kamen später in verschiedenen Vernichtungslagern im Osten ums Leben. 91 der Deportierten überlebten, weil sie noch auswandern oder sich verstecken konnten. Von 13 Personen ist das Schicksal unbekannt Transportunfähige Kranke und deren nächste Angehörige, Mitglieder der jüdischen Gemeindeverwaltung und in Mischehe lebende Juden und deren Kinder wurden in kleineren Transporten in den folgenden Jahren deportiert. Das „Gedenkbuch für die Opfer der NS-Judenverfolgung in Baden-Württemberg“ nennt die Namen von 258 Heidelberger Bürgerinnen und Bürger. Nur wenige überlebten in Heidelberg. Im November 1945 wohnten hier noch 40 jüdische Bürger.

55 Heidelberger starben in Gurs, 31 an anderen Orten in Frankreich und 109 kamen später in verschiedenen Vernichtungslagern im Osten ums Leben. 91 der Deportierten überlebten, weil sie noch auswandern oder sich verstecken konnten. Von 13 Personen ist das Schicksal unbekannt Transportunfähige Kranke und deren nächste Angehörige, Mitglieder der jüdischen Gemeindeverwaltung und in Mischehe lebende Juden und deren Kinder wurden in kleineren Transporten in den folgenden Jahren deportiert. Das „Gedenkbuch für die Opfer der NS-Judenverfolgung in Baden-Württemberg“ nennt die Namen von 258 Heidelberger Bürgerinnen und Bürger. Nur wenige überlebten in Heidelberg. Im November 1945 wohnten hier noch 40 jüdische Bürger.

Noch im Februar 1945 sollten die letzten übriggebliebenen Juden in das KZ Theresienstadt verschleppt werden. Darunter auch der spätere Oberbürgermeister von Mannheim, Dr. Fritz Cahn-Garnier. Eine wagemutige Heidelbergerin, die Sozialdemokratin Otti Winteroll, versteckte ihn 44 Tage lang in ihrer Wohnung im Atzelhof bis zum Einmarsch der Amerikaner Ende März 1945.

Leopold Oppenheimer (1881-1943), geb. am 29.5.1881 in Dossenheim bei Heidelberg. Sohn des Dossenheimer Futtermittelhändlers und Hopfenbauers Bernhard Oppenheimer (1848-1930), dessen Familie seit 1750 in Dossenheim nachgewiesen ist, und seiner Ehefrau Auguste, geb. Reis (1851-1931). Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Regierungsbaurat bei der Deutschen Reichsbahn. Reserveoffizier. 1925 Verzicht auf die beamtete Stelle und Eintritt in die Tabakfabrik Ebner & Kramer des Schwiegervaters in Wiesloch. Technischer Direktor. 1933 Vorsitzender der jüdischen Friedrich-Loge zusammen mit > Dr. Sigmund Rothheimer. Verhaftung am 10.11.1938, aber keine Deportation nach Dachau, da er Träger des Eisernen Kreuzes war. Massive Boykottverluste führten 1938/39 zum Verkauf der Firma. Am 22.10.1940 Deportation nach Gurs, im Februar 1942 Verlegung ins Lager Noé. Am 4.3.1943 nach Lublin-Majdanek deportiert, am 3.11.1943 in Majdanek von der SS ermordet. Gedenkinschrift an Grabstelle Kramer NJE. Bruder von > Sigmund Oppenheimer (1875-versch), > Rosa Österreicher, geb. Oppenheimer (1877-1953), > Sa(l)ly Oppenheimer (1886-1941).

Verheiratet seit 20.1.1919 in Wiesloch mit

Rositta Oppenheimer, geb. Kramer (1892-1972), geb. am 2.9.1892* in Walldorf. Hausfrau. Tochter von > Rosa Kramer, geb. Steinweiler, geb. am 12.3.1865 in Walldorf. Am 22.10.1940 Deportation nach Gurs. Im Februar 1942 Verlegung ins Lager Noé. Am 31.1.1944 Entlassung



Hochzeitsfoto von Rositta und Leopold Oppenheimer, 20. Januar 1919 in Wiesloch. Foto privat



Tabakfabrik der Eltern von Rositta Oppenheimer (geb. Kramer).
Foto privat



Max (rechts) und Hans Oppenheimer.
Foto privat



Familie Oppenheimer am Deutschen Eck in Koblenz. Foto privat

aus dem Lager. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Frankreich 1946 Rückkehr nach Wiesloch, am 1.9.1950 nach Heidelberg. Vorstandsmitglied der jüdischen Kultusgemeinde. Als erste Frau Mitglied des Oberrats der Israeliten Badens. Leiterin des von ihr mitbegründeten jüdischen Altenheims in der Weststadt. Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Heidelberg. 1966 Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Verst. am 5.6.1972. Grabstelle NJF.

Familie Oppenheimer wohnte seit 1920, in dem kurz zuvor erworbenen und renovierten Haus, in der Landhausstraße 21. Im Juni 1937 Zwangsveräußerung des Hauses, die Familie zog am 21.6.1937 nach Wiesloch in eine Wohnung auf dem Werksgelände der Tabakfabrik. Nach Demolierung der Wohnung beim November-Pogrom 1938 und „Arisierung“ der Tabakfabrik 1939 erneut Umzug nach Heidelberg in die Landfriedstraße 14 (s. Tabelle Judenhäuser).

Kinder

Dr. phil. Max Ludwig Oppenheimer** (1919-1994), geb. am 20.10.1919 in Karlsruhe. Besuch des Gymnasiums am Neckarstaden (heute Kurfürst-Friedrich-Gymnasium) bis 1936. Nach Ausschluss aus dem Gymnasium Schlosserlehre in Mannheim in einer Werkstatt, die der badische Oberrat der Israeliten unterhielt. Am 10.11.1938 vier Wochen im Lager Dachau inhaftiert. Am 15.3.1939 in die Schweiz über Basel nach Genf, Flucht über Straßburg und Paris nach Großbritannien. Im Mai 1940 ein Jahr Internierung auf der Isle of Man, dann in London. Arbeitete bei Litton Machine Tools. 1947 Rückkehr nach Deutschland. Mitglied der KPD und VVN, später DKP. 1947 bis 1950 im Landesvorstand. Publizist und Historiker. 1984 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Bremen. Verst. am 15.8.1994. Grab NJF.

Publikationen: Max Ludwig (Pseudonym): das Tagebuch des Hans O. (1965). Der Fall Vorbote (1969). Mitherausgeber: Der deutsche antifaschistische Widerstand in Bildern und Dokumenten (1975). Jüdisches Leben (1992): Hermann Maas, Gelebte Solidarität, S. 117-120; ebd. Sozialer Zusammenhalt und kulturelles Ghetto, S. 107-116.

Hans Bernd Oppenheimer*** (1921-1945), geb. am 4.7.1921 in Heidelberg. Besuch des Gymnasiums am Neckarstaden bis 1935. Dann kaufmännische Lehre. 1939 wohnhaft Landfriedstraße 14 mit den Eltern. Am 22.10.1940 Deportation nach Gurs. Seit 11.9.1941 Arbeitseinsatz in einer Fremdarbeitergruppe (Waldarbeiten) und auf einem Bauernhof in Grâne (Département Drôme). Am 21.8.1942 nach dem Osten deportiert. 1945 von Auschwitz in das Nebenlager Blechhammer gebracht, von dort Evakuierungsmarsch nach Buchenwald. Am 17.3.1945 wenige Tage vor der Befreiung des Lagers bei einer Ruhrepidemie verstorben. Gedenkinschrift an der Grabstelle der Großeltern Kramer NJF. Seit 23.5.2006 Gedenktafel im Eingangsbereich des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums.

*Nicht richtig ist 4.9.1892 bei Weckbecker 1983; **Katalog: Verführt und verraten, S. 146/47; Erinnerungtes Leben, 1998, S. 323-329; ***Max Ludwig (Oppenheimer): Tagebuch des Hans O., Heidelberg 1965; Weckbecker 1985, S. 208; Erinnerungtes Leben, 1998, S. 274-322; Rolf Conzelmann: Dossenheim. Die Geschichte einer 1200-jährigen Bergstraßengemeinde, 1966, S. 217; Weckbecker 1985, S. 35, Fußnote 69; Katalog: Verführt und verraten, S. 212/13; Norbert Giovannini: Die Heidelberger jüdische Gemeinde 1945-1993, in: Peter Bum (Hg.) 1996, S. 566f; Erinnerungtes Leben, 1998, S. 260-273; Frank Moraw (Hg.): Die Oppenheimers – Eine Heidelberger Familie vor dem Holocaust, 1998

Die Oppenheimers – eine Familie vor dem Holocaust

Die Familiengeschichte der Oppenheimers spiegelt in fast exemplarischer Weise die Geschichte der deutsch-jüdischen Minderheit „vor dem Holocaust“. Sie ist mit authentischen Quellen besonders gut dokumentiert. Das Ehepaar Leopold und Rositta Oppenheimer hat die Geschichte der Familie aufgeschrieben und diesen Text vom Lager Noé im unbesetzten Frankreich aus ihrem Sohn Hans am 4. Juli 1942 zum 21. Geburtstag zum Geschenk gemacht, der seinerseits zu Land- und Forst-Arbeit im Département Drôme dienstverpflichtet war. Es war eines der letzten Schreiben, das Hans erreichte, wenige Wochen vor dessen Deportation in den Osten.

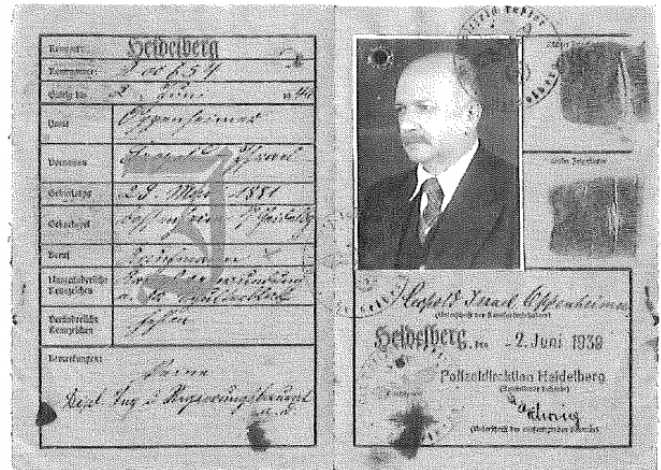
Die Mutter schildert in diesem Text die ersten Jahre ihrer eigenen Ehe in Wiesloch, wo ihre Eltern eine Fabrik besaßen. Das junge Paar fühlte sich gesellschaftlich anerkannt und voll integriert:

„Unvergesslich doch war die Hochzeit für alle, die daran teilnahmen. Denn sie war zu einem Fest für alle Arbeiter und Angestellten geworden, etwas noch nie Gewesenes in Wiesloch. Die Straßen, durch die wir fuhren, waren mit Girlanden geschmückt. Das kleine Gotteshaus zu eng und zu klein für alle die Anwesenden. Die Kapelle des Regiments meines Bruders (110er) spielte, und die gesamte Jugend Wieslochs, Juden und Christen, sangen zu unserer Ehre deutsche und hebräische Lieder unter der Leitung von Lehrer Leopold.“

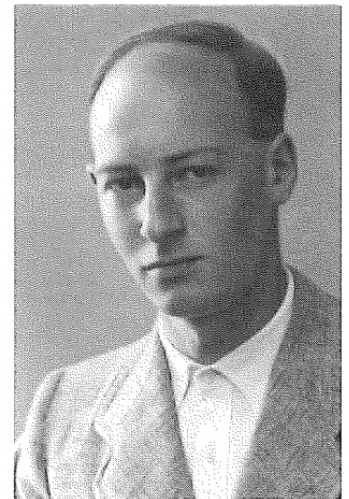
Geschildert wird auch der Berufswechsel des Vaters: Leopold Oppenheimer verzichtete auf die beamtete Stellung als Regierungsbaurat bei der Reichsbahn und trat in die Geschäftsführung der Tabakfabrik der Schwiegereltern (Ebner und Kramer) ein. Sie war eine der bedeutendsten in Deutschland und mit den 120 Beschäftigten einer der größten Arbeitgeber Wieslochs.

Jedoch wurde die Familie durch Boykott-Verluste (zuletzt konnten nur noch 23 Arbeiter an zwei Wochentage beschäftigt werden) und Arisierung der Fabrik, durch einen SA-Überfall in der Pogromnacht auf ihre Wohnung auf dem Werksgelände in Wiesloch und durch die Deportation des älteren Sohnes Max über Karlsruhe nach Dachau schwer getroffen.

Max Oppenheimer hat die damaligen Vorgänge auf dem Karlsruher Bahnhof – für ihn selbst wohl ein Schlüsselerlebnis – später beschrieben: „In der Unterführung zwischen den Bahnsteigen hielt die Gestapo einen großen Zählappell ab. Jeder mußte seine Papiere vorweisen. Alle unter 18 und über 60 wurden ausgesondert, darunter auch mein Bruder. Als mein Vater, der damals 57 Jahre alt war, aufgerufen wurde, zog er zu meiner Überraschung ein schwarzes Kästchen aus der Tasche, öffnete es und hielt dem verblüfften Gestapo-Beamten seine Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg unter die Nase. Sichtlich verlegen nahm dieser das Eiserne Kreuz und das Verwundeten-Abzeichen heraus. Er ordnete die sofortige Freilassung meines Vaters an, fügte aber mit schnarrender Stimme hinzu: ‚Dafür kommt aber Ihr Sohn nach Dachau!‘ Damit war



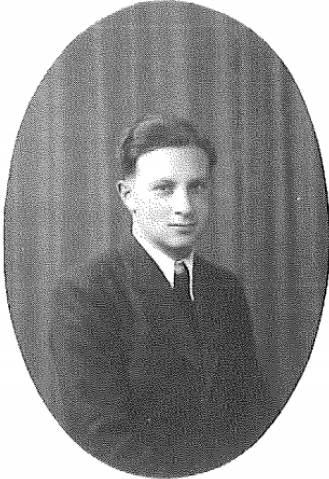
Kennkarte von Leopold Oppenheimer, 1939, mit aufgedrucktem J.



Max Oppenheimer, 1938. Foto privat



Hans Oppenheimer (links) in Gurs beim Holzbeschaffen. Foto privat



Das letzte Foto von Hans Oppenheimer, in Grâne (Frankreich), Juli 1942.
Foto privat

klar, was mit uns geschehen würde. Ich werde nie vergessen, wie mein Vater gebückt – ein gebrochener Mann – am Arm meines Bruders dem Ausgang zuing. Er konnte nicht begreifen, was aus dieser Welt geworden war, in der ein ehemaliger Offizier und deutscher Beamter auf diese Weise erniedrigt wurde.“

Max Oppenheimer konnte sich noch 1938 durch Emigration über die Schweiz nach England retten. Sein Vater, die Mutter und der Bruder Hans wurden in ein „Judenhaus“ in Heidelberg (Landfriedstraße 14) eingewiesen. Von hier aus wurden sie am 22. Oktober 1940 nach Gurs in den unbesetzten Südwesten Frankreichs verschleppt. Hans notierte knapp die Route des Transports:

„Morgens 7.00 Uhr Gestapo bei uns mit Ausweisung aus Deutschland. ½ 11 Uhr Abholung durch Polizei-Lastwagen zum Bahnhof zu bereitgestelltem Sonderzug. Abends 6.15 Uhr Abfahrt aus Heidelberg. Fahrt Heidelberg, Bruchsal, Karlsruhe, Freiburg/Breisgau, Mühlhausen (Frankreich), Dijon, Belfort, Lyon (unbesetztes Gebiet), Avignon, Sète (Mittelmeer), Carcassonne, Toulouse (Verpflegung durch französische Armee nach Bezahlung), Pau, Oloron. Umladen in Lastwagen nach Camp de Gurs. Dauer der Fahrt 4 Tage und 3 Nächte. Einlieferung in Ilot E Baraque 20.“

Von Gurs aus wurde Hans dann für Monate zu einem Arbeitseinsatz abgeordnet und einem Bauern im Département Drôme für Land- und Forst-Arbeiten zugeteilt. In dem knappen Jahr zwischen September 1941 und Ende August 1942, als Hans nach Osten deportiert wurde, entstand ein intensiver Briefwechsel zwischen den Eltern und ihm, der etwa 200 Briefe umfasst und erhalten ist.

Wie in den Briefen zu verfolgen ist, mehrten sich ab Juli 1942 die Alarmzeichen. Die Fiktion, dass es bei einem Weitertransport nach Osten um einen Arbeitseinsatz gehe, verlor an Glaubwürdigkeit. Im letzten Brief von Hans Oppenheimer an seine Eltern heißt es: „Liebe, liebe Eltern! Ich bekam soeben eine Depesche aus Crest, dass ich mich sofort reisefertig ausgerüstet dort stellen muss. Ich habe sofort telefoniert und bekam Bescheid, dass ich morgen früh dort sein muss. Meine hiesigen jüdischen Kameraden müssen auch alle mit. [...] Mein Patron wird mit mir gehen, um zu sehen, ob sich nicht noch etwas tun lässt. Ich werde meinen Handkoffer mitnehmen und lasse meine Kiste mit Photoalben, Briefen etc. hier [...]“

Hans Oppenheimer wurde mit seinen Arbeitskameraden in einem Transport von weiteren 1000 Juden über Paris-Drancy in ein Außenlager von Auschwitz (Blechhammer) gebracht. Bei der Räumung des Lagers im Januar 1945 musste er einen der berüchtigten Todesmärsche antreten. Er erreichte noch das Konzentrationslager Buchenwald, erhielt die Häftlingsnummer 130778. Er ist dort nach den Strapazen jahrelanger Zwangsarbeit im sog. Kleinen Lager am 17. März 1945 wahrscheinlich bei einer Ruhr-Epidemie gestorben – wenige Tage vor der Befreiung des Lagers.

Veränderungsmeldung			
Stärke am 17. März abends			
		Bl 901 Mann	
Abfertiger:			
Politisch	126744 Audouin, Roger	16.9. 04 L II	gest. 17.3.
	26739 Baleniere, Hille	21.10. 67 L II	187.
	132839 Ballanti, Giuseppe	20. 3. 01 L II	17.3.
	129908 Balogh, Karoly	23. 7. 10 L II	17.3.
	4673 Bandet, Maurice	27. 5. 93 L II	17.3.
	6451 di Benedetto, Luigi	— 18 Bl. 32	17.3.
	29314 Benker, Justus	10. 5. 73 L II	17.3.
	53204 Bertoni, Giuseppe	11.11. 26 Bl. 32	17.3.
	121455 Boon, Joseph	23.10. 23 L II	17.3.
	50290 Bos, Wilfried	12. 4. 95 L II	17.3.
	47481 Boixaroux, Pierre	14.10. 94 L II	17.3.
	69220 Caplaud, Marius	23. 9. 96 L II	17.3.
	50934 Heymann, Franz	12. 5. 75 Bl. 39	17.3.
	29723 Jegera, Arvid	7. 8. 09 L II	17.3.
	132753 Leemann, Pierre	14. 6. 25 L II	17.3.
	43516 Lio, Jose	23. 6. 83 L II	17.3.
	88407 Lustig, Max	13.11. 79 L II	17.3.
	132879 Meiner, Richard	2. 4. 86 L II	17.3.
	51170 Mezner, Aleksandze	2. 4. 86 L II	17.3.
	60900 Rawalew, Jacques	16. 3. 00 Bl. 48	17.3.
	100584 Romann, Eilam	7. 7. 04 L II	17.3.
	132857 Horzi, Diego	22. 2. 22 L II	17.3.
	135938 Simonetti, Jean	3. 1. 21 L II	17.3.
	24042 Sallo, Giovanni	2.12. 82 L II	17.3.
	132371 Stepanuchenko, Iwan	26. 1. 92 L II	17.3.
	100080 Szplietal, Josef	8. 5. 93 L II	17.3.
	119410 Zsombik, Josef	4. 1. 05 L II	17.3.
	124721 Ackermann, Bela	29.12. 24 L II	17.3.
Polit., JUDE	57856 Azou, Joseph	2. 5. 95 Bl. 23	17.3.
	56939 Balassa, Istvan	19. 2. 11 L II	17.3.
	123759 Barakovic, Erno	20. 6. 27 L II	17.3.
	150834 Bötter, Eugen	25. 3. 03 L II	17.3.
	97888 Brandt, Israel	13. 6. 10 L II	17.3.
	128495 Edel, Ludwig	16. 8. 11 L II	17.3.
	117449 Einhorn, Miksa	28. 9. 28 L II	17.3.
	104844 Fried, Lajos	1.11. 91 L II	17.3.
	124245 Gelb, Chaim	2.10. 95 L II	17.3.
	126717 Grossmann, Georg	23. 6. 95 L II	17.3.
	126295 Gustadio, Ghazi	10. 2. 04 L II	17.3.
	124930 Hajduka, Sandor	1. 5. 95 L II	17.3.
	120096 Harlmann, Jakob	27.10. 96 L II	17.3.
	52865 Horokovits, Adolf	15. 9. 15 L II	17.3.
	101881 Kessler, Ferenc	2. 8. 11 L II	17.3.
	84174 Klein, Adolf	29. 5. 90 L II	17.3.
	101932 Kőrösi, Bela	4. 5. 94 L II	17.3.
	130330 Kullig, Henry	11. 1. 24 L II	17.3.
	127013 Lév, Kasale	28. 1. 24 L II	17.3.
	122345 Laskovits, Pierre	23. 3. 10 L II	17.3.
	122208 Moskovits, Bernardth	12. 2. 08 L II	17.3.
	130778 Oppenheimer, Hans	4. 7. 21 L II	17.3.
	37578 Rellak, Imre	21. 2. 13 L II	17.3.
	83527 Reichmann, Georg	12. 5. 88 L II	17.3.
	125065 Richter, Bernhard	6. 8. 81 L II	17.3.
	126932 Rosen, Israel	10. 3. 01 L II	17.3.
	122549 Spitzer, Franz	1. 2. 98 L II	17.3.

Totenliste aus dem Konzentrationslager Buchenwald, 17. März 1945. Hans Oppenheimer mit Häftlingsnummer 130 778. Foto Gedenkstätte Buchenwald

Leopold Oppenheimer wurde in der Nacht zum 20. Februar 1943 wie die anderen männlichen Gefangenen handstreichartig aus dem Lager Noé geholt, nochmals zurück ins Lager Gurs gebracht und am 27. Februar abtransportiert: „vers une destination inconnue“. Am 3. November 1943 wurde er im KZ Majdanek bei Lublin von der SS ermordet. Rositta Oppenheimer hat das Entsetzen im Lager Noé am Morgen des 20. Februar in einer Niederschrift festgehalten, die ihrem Mann gewidmet ist: „Was soll ich Dir von meinem ferneren Leben berichten, Du der Du nicht mehr bei uns weilst, Du der Du mich verlassen musstest, um in die Hölle zu gehen in die Hände bestialischer Menschen, dem sicheren Tode entgegen. Fast unsagbar war für mich der Schmerz, als morgens um 7 Uhr Frieda Grünewald, die gute, brave Person aus der Infirmerie 48 hereingestürzt kam mit dem Schrei – alle Männer sind weg. Man hat sie geholt heute morgen um vier Uhr. Alles ging heimlich, still und schnell vonstatten. Diese Schuffte; ohne Gepäck, ohne alles, nur mit dem Wenigsten auf dem Leibe.[...]Ein Schrei der Verzweiflung, ein Wimmern der Verzweiflung ging durch das Lager. Die Campleitung ließ sich nicht sehen. In unserem großen Schmerz sahen wir doch, mit welcher gewissenlosen Schufftigkeit die armen Opfer fortgeführt waren.“

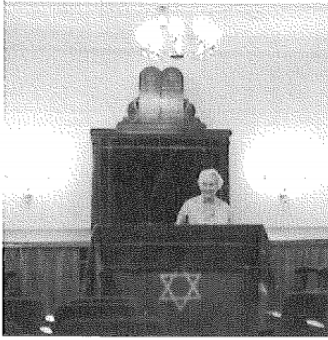
Rositta Oppenheimer selbst wurde nach einigen Wochen auf der Krankenstation am 31.1.1944 aus dem Lager Noé entlassen. Sie wurde die letzten Kriegsmonate und das Jahr 1945 noch in Frankreich festgehalten – in schrecklicher Ungewissheit über das Schicksal ihrer Familie. Im Frühjahr 1946 suchte sie Grâne im Département Drôme auf, den letzten Einsatzort ihres Sohnes Hans in Frankreich. Bei dessen Patron fand sie die Korrespondenz, die Foto-Alben und das Tagebuch ihres Sohnes. Rositta Oppenheimers Eintragung in dieses Tagebuch – direkt im Anschluss an Hans' letzte Notiz über seinen 21. Geburtstag – ist ein erschütterndes Dokument des Leids, das die Initiatoren, Wegbereiter und Handlager des Holocaust über diese Heidelberger Familie gebracht haben:

Grâne, 23. April 1946

„Ich bin hier bei Deinem Patron, und wo ich gehe und stehe, verfolge ich Deine Spuren. Es ist alles so ganz anders gekommen, wie Du, mein gutes Kind, Dir so sehnsüchtig wünschtest. Vier volle Jahre sind schon vorüber seit Deiner letzten Eintragung in dieses Büchlein. Vier Jahre des Kummers, der Sorge und des Schmerzes. Heute saß ich im Grase auf einer Wiese in der herrlichen Landschaft und las mit großem Schmerz Deine Eintragungen, Deine Sehnsucht, wieder mit uns zusammen zu sein, die gute, warme Kindesliebe, und das Herz blutete mir vor Wehmut.

Was ist alles geschehen. Dich, mein Kind, haben sie fortgeführt in noch viel schlimmere Fron, Dich mein gutes armes Hansl. Deinem lieben Vater, meinen Poll, haben sie mir genommen und ich irre umher in dem herzlosen, höflichen Frankreich von Ort zu Ort allein, verlassen, ohne Ruhe.

Alle Versuche heimzukehren sind bis jetzt gescheitert, alle Versuche, Dich und Vater zu finden, umsonst. Hat Gott Deine gute Seele zu sich genommen, damit Du Frieden hast oder mußt Du noch immer leben als Sklave verruchter Menschen? Ich denke an Dich Tag und Nacht und flehe zu Gott, mit Dir wieder vereint zu sein. Dich in meine Arme zu schließen, Dich zu hegen und zu pflegen, Dich vergessen zu lassen, was man Dir alles an Leid zugefügt hat. Das ist mein einziger Wunsch noch in diesem Leben. Es kann nicht sein, dass auch Du mir für immer genommen bist, wenn auch der Gedanke, dass der liebe Vater nicht mehr am Leben ist, langsam in mir immer mehr an Sicherheit gewinnt. Du, mein Kind warst 1944 noch am Leben, denn der Marcel Garcia hat das geschrieben hierher, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass Du Dich gerettet hast.



Rositta Oppenheimer in der Synagoge in Heidelberg nach ihrer Rückkehr aus Frankreich. Foto privat

Ich will zurück und unser altes Heim wieder aufbauen für Dich, mein geliebtes Kind. Du brauchst Ruhe und sorgende Mutterhände, Dich zu pflegen. So wie Du mich liebtest, liebe ich auch Dich. Ich habe Dich geboren und Deine Schritte gelenkt. Ich will Dich dem Leben wieder gewinnen, warum sonst sollte gerade ich von den Scheiterhaufen verschont geblieben sein?

Max lebt, und ich hoffe, ihn wieder zu sehen. Aber er hat sich dem Moloch Politik gewidmet, und sein Herz ist von außenhin umkrustet, und ich muss ihn erst erlösen. Auch für ihn soll das Heim sein, auch er ist ein Heimatloser, und ich muss ihn fest in meine Arme schließen, denn auch er ist mein liebes Kind, das meiner bedarf.

Ich bereue nicht, dass ich mich entschloss, trotz hoher Kosten und schwerem Herzen hierher gegangen zu sein, um Dich vor mir in Deiner Arbeit bei den freundlichen Leuten erstehen zu sehen. Alle haben Dich gerne gehabt und sind voll des Lobes, Deiner Arbeit und Deines Wesens wegen. Ich danke Dir, mein Lieber, dass Du Dich nicht verloren hast und dass der Gedanke, unsere Stütze zu werden, Dich aufrecht hielt. Ich bin stolz auf Dich, mein lieber Sohn. Wenn Du zurückkommst, sei das meine Antwort und mein Gruß.“

Deine Mutter Rositta

Frau Oppenheimer konnte im Oktober 1946 in ihren Heimatort Wiesloch zurückkehren. Auch Pfarrer Maas hatte sich bei der amerikanischen Militärregierung für eine Einreisegenehmigung eingesetzt. Die Nachricht vom Tod ihres Sohnes Hans erreichte sie erst im Juli 1946. Ihr Sohn Max kehrte im März 1947 aus dem englischen Exil zurück.

Frank Moraw (zuerst in einer Broschüre zur Ausstellung KFG 1998)

Die Oppenheimers – eine Heidelberger Familie vor dem Holocaust

Frank Moraw

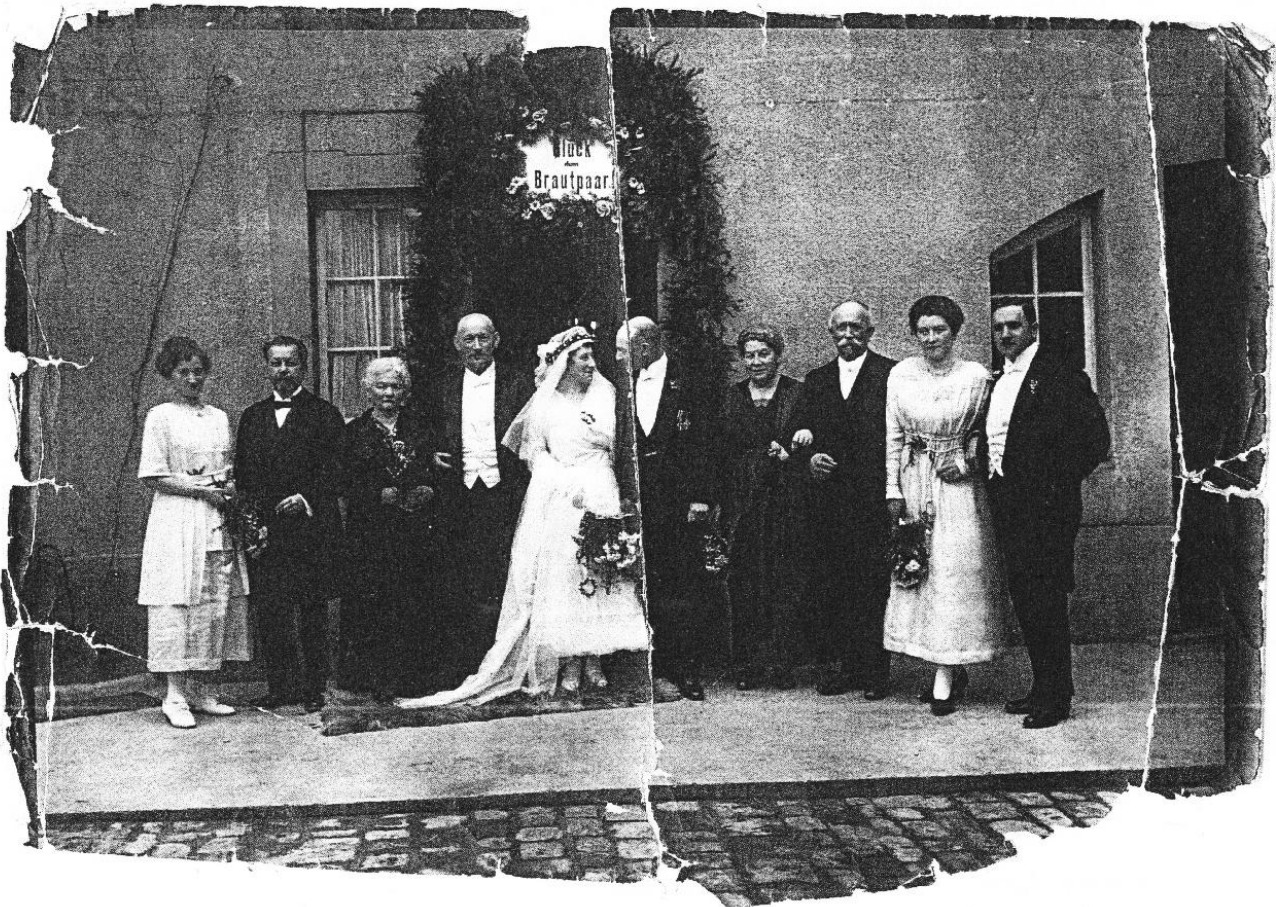
Leopold und Rositta Oppenheimer machten vom Lager Noé im unbesetzten Südwesten Frankreichs aus ihrem Sohn Hans zu seinem 21. Geburtstag am 4. Juli 1942 ein besonderes Geschenk. Sie schickten ihm eine weit zurückreichende Familiengeschichte¹, die von ihnen selbst aus diesem Anlaß abgefaßt worden war. Wenige Wochen vor seiner Deportation in den Osten war es eines von den letzten Schreiben, die Hans erreichten. In diesem Text schilderte die Mutter auch die ersten Jahre ihrer eigenen Ehe. Diese hatten, wie die so vieler anderer deutscher und deutsch-jüdischer Familien, ganz im Zeichen des Weltkrieges und der Inflation gestanden:

1918 lernte ich Deinen lieben Vater kennen, und wir wußten sofort, daß wir zusammen gehörten. Eine sehr schwere Verwundung machte ihn kriegsunfähig. Als er wieder genesen war, kehrte er wieder in seinen alten Beruf als Regierungsbaumeister in seinen Dienst bei der Ei-

senbahn zurück. Wir verlobten uns am 1. Dezember 1918, und unsere Hochzeit war in Wiesloch am Montag, den 20. Januar 1919.

Es waren nur wenige Menschen in der Familie, die daran teilnehmen konnten. Zu schwer lastete noch der Tod meines geliebten Bruders Max auf mir und die Gefangenschaft Siegfrieds. Die Brüder Deines Vaters waren noch zum Teil im Felde und die Verwandten im Elsaß und der Pfalz von uns abgeschnitten. Die beiderseitigen Eltern, Bruder Saly und Cousine Ida und Hilda sowie Rabbiner Dr. Pinkuss waren die Hochzeitsgäste.

Unvergesslich doch war die Hochzeit für alle, die daran teilnahmen. Denn sie war zu einem Fest für alle Arbeiter und Angestellten, etwas noch nie Gewesenes in Wiesloch. Die Straßen, durch die wir fuhren, waren mit Girlanden geschmückt. Das kleine Gotteshaus zu eng und zu klein für alle die Anwesenden. Die Kapelle des Regiments meines Bruders (110er) spielte, und die gesamte



Das Hochzeitsfoto: Rositta und Leopold Oppenheimer am 20. Januar 1919 in Wiesloch mit den nächsten Verwandten und Rabbiner Dr. Hermann Pinkuss (l.)

Jugend Wieslochs, Juden und Christen, sangen zu unserer Ehre deutsche und hebräische Lieder unter der Leitung von Lehrer Leopold.

Ein neues Leben begann für uns beide. Der Abschied vom Alten, von der Heimat war schwer, und allein zurückblieben die Eltern. Unser Heim ward in Karlsruhe aufgeschlagen, wo Vater hinversetzt wurde. Es war Krieg und Revolution. Zuerst hatten wir keine Wohnung und so bezogen wir zwei Zimmer in dem eleganten Schloß-Hotel vis-a-vis vom Bahnhof, wo Vater seinen Dienst hatte. Dann bekamen wir eine Wohnung ohne Möbel, und als die Möbel endlich da waren, kam Max, Dein Bruder zur Welt, am 20. Oktober 1919, und am 27. Dezember wurden wir nach Heidelberg versetzt. (. . .)

Nach unserer Versetzung kaufte uns Vater ein Haus ganz versteckt in einem großen Garten (in der Landhausstraße 21). Das Haus war alt und verwahrlost, und es kostete uns viel Mühe und Geld, es so herzurichten, daß es ein schönes Heim wurde. Im Sommer 1920 zogen wir hinein mit dem kleinen Maxl, dem dann am 4. Juli 1921 Du mein Kind Hans Bernd Oppenheimer nachfolgtest. Hier verlebten wir mit Euch die schönste Zeit.

21 lange wechselreiche Jahre sind inzwischen verstrichen, Jahre des Aufwärts und bittere Jahre des Abwärts. Abwärts durch das unverschuldete Schicksal der gehetzten Juden. Zwangsweise Abgabe des schönen Heimes (im Juni 1937) war der erste Schritt zum Abwärts.



Rositta Oppenheimer mit Hans und Max

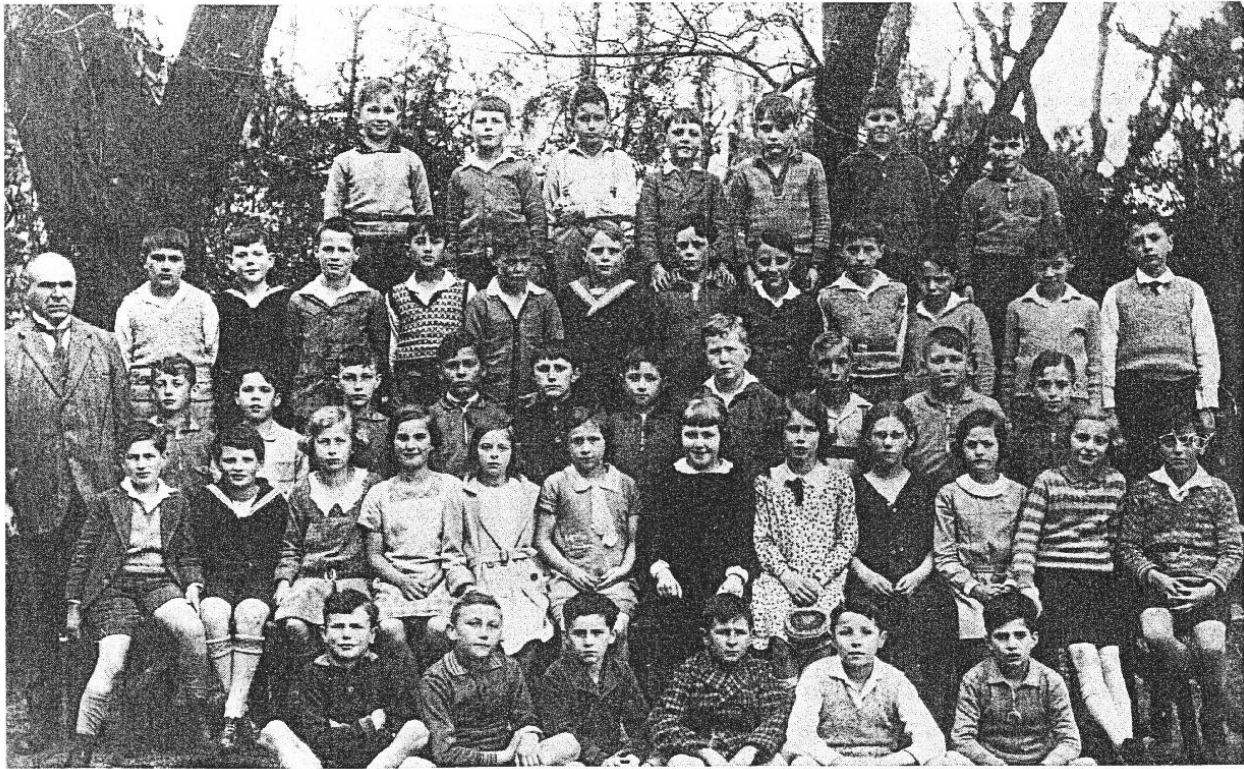
Noch vor der nationalsozialistischen Zeit und vor allem aus familiären Gründen erfolgte der Berufswechsel des Vaters. Leopold Oppenheimer schilderte selbst die Turbulenzen der Inflationszeit, die diesen Schritt mitverursachten:

Es war dies eine schreckliche Zeit: auf der einen Seite wohnten Mama und ich in Heidelberg, ich allein in Frankfurt; dabei die ständige Geldentwertung, so daß ich gezwungen war, um noch wertbeständiges Geld heimzubringen, entweder nachts das Geld noch nach Heidelberg zu bringen und früh am Morgen wieder abzufahren oder das Geld in Lebensmittel umzuwandeln und diese der lie-

TABAK-FABRIK
GEGRÜNDET 1906.

Ebner & Kramer
★ Inhaber BERNHARD KRAMER ★
Wiesloch
(Bader)

Vertreten durch: _____



Klassenfoto des Sextaner-Jahrganges 1931/32 am Heidelberger Gymnasium mit Klassenlehrer Gustav Klingenstein. Hans Oppenheimer in der dritten Reihe ganz rechts.

ben Mutter zu bringen. Im November 1925 entschloß ich mich deshalb dem Staatsdienst Valet zu sagen, obwohl ich zum Regierungsbaurat ernannt worden war, und in die Fabrik meines Großvaters einzutreten. (...) Die Tabakfabrik (Ebner und Kramer in Wiesloch in der Altwieslocherstraße) zählte zu den bedeutendsten in Deutschland, hatte im Jahre 1928 u.s.f. Umsätze, die zwischen vier und fünf Millionen Mark lagen bei einem Umsatz von ca. 20 000 Ztr. im Jahr. Eine eigene Druckerei und eigene Schlosserei waren der Fabrik angeschlossen. Das Patent, das dein Vater ausarbeitete, aber zurücklassen mußte, und schlechte Tabake verwendbar macht, ist dir bekannt. Daß das Dritte Reich dieses Patent erteilte, zeigt die Bedeutung.

Der Verzicht auf die beamtete Stellung und der Wechsel in einen Betrieb mit jüdischem Inhaber bzw. in die wirtschaftliche Selbständigkeit erwies sich bei der nationalsozialistischen Machtübernahme zunächst als günstig. So war die Familie Oppenheimer in den ersten Jahren nach 1933 von der antisemitischen Ausgrenzungspolitik des neuen Regimes nicht direkt betroffen. Sie blieb wirtschaftlich weiterhin unabhängig und von mittlerem Wohlstand, fühlte sich gesellschaftlich integriert – die Tabakfabrik war mit 120 Beschäftigten einer der größten Arbeitgeber in Wiesloch – und abgesichert nicht zuletzt durch ihren nationalkonservativ ge-

prägten Patriotismus, den man durch die *Blutopfer* im Weltkrieg und durch die Tapferkeitsauszeichnungen für beglaubigt hielt. Augenscheinlich erkannte man die Bedrohung zunächst nicht, sondern hoffte, daß der nationalsozialistische Spuk bald ein Ende haben werde.

In dieser Zwischenphase nahm das Ehepaar Oppenheimer seine Söhne aus dem Heidelberger Gymnasium am Neckarstaden – zuerst Hans an Ostern 1935 nach Beendigung der Untertertia, dann Max an Ostern 1936 nach der Untersekunda – und ließ sie praktische Berufe erlernen, weil der Schulleiter nicht zusichern konnte, daß jüdische Schüler das Abitur würden ablegen können.²

All die Schrecken, die seit 1937 über uns hereinbrachen – darin sah Rositta Oppenheimer in ihrer Rückschau aus dem französischen Lager die verhängnisvolle Zäsur in der Geschichte der Familie. Da war zunächst die oben schon erwähnte Zwangsveräußerung ihres Heidelberger Hauses in der Landhausstraße 21 am 21. Juni 1937, die den Umzug der Familie nach Wiesloch in eine Wohnung auf dem Fabrikgelände in der Altwieslocherstraße zur Folge hatte. Dann in der Pogromnacht zum 10. November 1938 der Angriff eines SA-Sturms auf diese Wohnung, die Festnahme von Leopold, Max und Hans Oppenheimer und ihr Abtransport zunächst nach Karlsruhe. Max Oppenheimer hat die damaligen

Vorgänge auf dem Karlsruher Bahnhof später beschrieben, für ihn selbst wohl ein Schlüsselerlebnis: *In der Unterführung zwischen den Bahnsteigen hielt die Gestapo einen großen Zählappell ab. Jeder mußte seine Papiere vorweisen. Alle unter 18 und über 60 wurden ausgesondert, darunter auch mein Bruder. Als mein Vater, der damals 57 Jahre alt war, aufgerufen wurde, zog er zu meiner Überraschung ein schwarzes Kästchen aus der Tasche, öffnete es und hielt dem verblüfften Gestapobeamten seine Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg unter die Nase. Sichtlich verlegen nahm dieser das Eiserne Kreuz und das Verwundeten-Abzeichen heraus. Er ordnete die sofortige Freilassung meines Vaters an, fügte aber mit schnarrender Stimme hinzu: „Dafür kommt aber Ihr Sohn nach Dachau!“ Damit war klar, was mit uns geschehen würde. Ich werde nie vergessen, wie mein Vater gebückt – ein gebrochener Mann – am Arm meines Bruders dem Ausgang zuing. Er konnte nicht begreifen, was aus dieser Welt geworden war, in der ein ehemaliger Offizier und deutscher Beamter auf diese Weise erniedrigt wurde.³*

Max Oppenheimer konnte nach vierwöchiger KZ-Haft in Dachau nach Hause zurückkehren, weil Verwandte in der Schweiz sich bereit erklärt hatten, ihn aufzunehmen. Mit dem eingestempelten großen „J“ im Reisepaß konnte er noch ausreisen. Ihm gelang schließlich die Emigration nach England.

Die Politik der Entrechtung und der Isolierung des jüdischen Bevölkerungsteils wurde nach der Pogromnacht verschärft. Die systematische wirtschaftliche Verdrängung und Enteignung traten hinzu. Durch immer neue diskriminierende Verordnungen, die z. B. die Verkaufstätigkeit der Firmenvertreter praktisch unmöglich machten, und durch Boykottmaßnahmen wurde die Firma Ebner und Kramer zur Geschäftsaufgabe gezwungen, nachdem zuletzt nur noch 23 Arbeiter an zwei Wochentagen beschäftigt werden konnten. Die *Arisierung* der Tabakfabrik einschließlich der Abtretung des Grundstücks war im Januar 1939 abgeschlossen. Das wiederum hatte den erneuten Umzug der Familie nach Heidelberg in eines der sog. *Judenhäuser* zur Folge und zwar in der Landfriedstraße 14. In einzelnen Häusern, verstreut über die Stadt, wurden damals die Juden zusammengefaßt und somit verfügbar. Das war gleichsam der Höhepunkt der Ausgrenzungspolitik, wie sie in Heidelberg von der Kreisleitung der NSDAP und der Stadtverwaltung vorangetrieben wurde.⁴ Möglicherweise wiegten sich die Betroffenen jetzt in der Illusion, das Regime würde bei der vollständigen räumlichen Abtrennung und Dissimilation der jüdischen Minderheit stehen bleiben, und zögerten deshalb weiter mit dem Ent-



Landfriedstraße 14 (Foto aus dem Jahre 1998)

schluß zur Emigration. Sicher fiel auch ins Gewicht – und da ist die Familie Oppenheimer ein Beispiel für viele –, daß die Machthaber selbst, obwohl die Forcierung der Auswanderung der Juden damals noch offizielle Politik war, ihnen durch deren wirtschaftliche Ausplünderung die dafür notwendigen Mittel nahmen. Der Kriegsbeginn machte dann die Auswanderung fast völlig unmöglich.

Bekanntlich reagierten die Gauleiter der NSDAP in Baden und der Saarpfalz in ihrer Weise auf diese Lage. Unter strenger Geheimhaltung wurde die Zwangsabschiebung der Juden aus diesen beiden Gauen vorbereitet und am 22./23. Oktober 1940 überfallartig durchgeführt. Proteste der Reichsvereinigung der Juden bei Adolf Eichmann, der damals schon das Judenreferat im Reichssicherheitshauptamt leitete, blieben erfolglos. Denn die Parteiführer hatten sich zweifellos der Rückendeckung der Berliner Zentrale versichert. Sie erhofften sich wohl darüberhinaus mit der Vollzugsmeldung, ihre Gae seien als erste im Reich „judenrein“, einen Positionsvorteil bei Hitler. Man geht

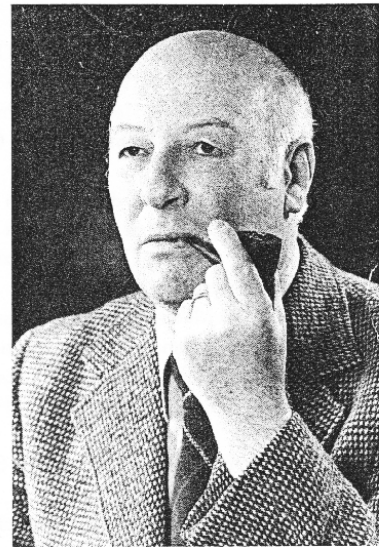
heute davon aus, daß die Deportation in Ost-West-Richtung nach dem Ende des Frankreich-Feldzuges im Zusammenhang mit den damaligen Überlegungen Eichmanns stand, *eine territoriale Endlösung der Judenfrage* zu finden und die verschleppten Juden in einem Reservatsgebiet, gleichsam in einem Groß-Ghetto, wie z. B. in der französischen Kolonie Madagaskar, unterzubringen und daß dies noch keine direkte Vorstufe zur systematischen Massenvernichtung war.⁵ Hans Oppenheimer notierte in sein Tagebuch über die Ausweisung aus Heidelberg am 22. Oktober und die Deportation in den unbesetzten Südwesten Frankreichs: *Morgens 7. 00 Uhr Gestapo bei uns mit Ausweisung aus Deutschland. 1/2 11 Uhr Abholung durch Polizei-Lastwagen zum Bahnhof zu bereitgestelltem Sonderzug. Abends 6. 15 Uhr Abfahrt aus Heidelberg. Fahrt Heidelberg, Bruchsal, Karlsruhe, Freiburg, Mühlhausen (Frankreich), Dijon, Belfort, Lyon (unbesetztes Gebiet), Avignon, Sète (Mittelmeer), Carcassonne, Toulouse (Verpflegung durch französische Armee nach Bezahlung), Pau, Oloron. Umladen in Lastwagen nach Camp de Gurs. Dauer der Fahrt 4 Tage und 3 Nächte. Einlieferung in Ilot E Baraque 20.*⁶

Das Leben des Dr. Max Ludwig Oppenheimer

Gaby Oppenheimer, Manfred Gerber

Natürlich fühlte sich mein Vater als Deutscher. Etwas anderes wäre ihm gar nicht in den Sinn gekommen. Selbst als ihn die Nazis im Jahr 1936 vom Kurfürst-Friedrich-Gymnasium vertrieben, konnte er nicht fassen, daß er als Jude etwas anderes sein sollte. In Max Ludwig Oppenheimers Elternhaus in der Heidelberger Landhausstraße 21 fühlte man sich als Deutsche jüdischer Religion, und diese Religion spielte in der Familie höchstens eine Rolle am Rande. Die wichtigen jüdischen Feiertage wie Jom Kippur wurden zwar gefeiert, doch ging man, wenn überhaupt, nur am Freitagabend in die Synagoge. In der Familie beachtete man nicht einmal die jüdischen Speisevorschriften. „Was ist das eigentlich, ein Jud?“ hatte der Schüler Max, als er gerade wieder einmal von Klassenkameraden verhöhnt und verspottet worden war, seine Mutter gefragt. Es muß für alle schwer zu fassen gewesen sein, daß man wegen dieser als Nebensächlichkeit empfundenen Religionszugehörigkeit auf einmal ein Untermensch sein sollte. Die meisten Heidelberger Juden waren eher konservativ oder deutschnational. Kein Wunder, wenn die größte jüdische Organisation in Heidelberg der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ war. Die Oppenheimers fanden ihre Identität also weniger in der Zugehörigkeit zum Judentum als in ihrem Bekenntnis zum deutschen Staat. Ein Onkel meines Vaters, Max Kramer, der im Ersten Weltkrieg in Frankreich fiel, war mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. In der Familie meiner Großeltern Leopold und Rositta Oppenheimer-Kramer wählte man wechselweise die deutsche Staatspartei oder sozialdemokratisch. Leopold Oppenheimer war Oberregierungsbaurat bei der Deutschen Reichsbahn. Man gehörte zum Bildungsbürgertum, und im Bücherschrank der Oppenheimers stand nicht nur nationalkonservative, sondern auch linke und pazifistische Literatur.

Ein schwerer Schlag für meinen Vater war es auch, daß man ihn 16jährig aus der Jugendmannschaft des Heidelberger Hockey Clubs (HCH) hinauswarf. Die erste Mannschaft trat geschlossen der SS bei, und mancher erschien sonntagfrüh in SS-Uniform zum Training. Die Heidelberger Juden wurden fortan im „Jüdischen Sportverein“ isoliert. Als Max mit seinen Sportkameraden im Baggerloch am heutigen Hauptbahnhof Fußball spielte, passierte es schon mal, daß die SA provozierend



Max Oppenheimer
(1919 – 1994)

vorbeizog mit dem Lied: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut. . .“ Mein Vater, der 1994 starb, hat selbst im Alter kaum Einzelheiten über diese Zeit erzählt. Ich glaube, das wäre zu schmerzhaft für ihn gewesen.

In dieser Zeit schon stellten sich für Max Oppenheimer die Weichen für seine Zukunft: Es begann die frühe Politisierung, bei der der Heidelberger Alfred Schwarz eine Rolle spielte. Die beiden verbrachten Nachmittage paddelnd auf dem Neckar, während Alfred Max in die Gedankenwelt des Sozialismus einführte. Wegen der Aussichtslosigkeit, jemals das Abitur zu machen, hatte Max inzwischen eine Schlosserlehre in Mannheim begonnen, in einer Werkstatt, die der badische Oberrat der Israeliten unterhielt. Auch hier begannen die Jüngeren, sich weniger um Religion als um Politik zu kümmern. Max traf auf Leute, die bei der Sozialistischen Arbeiterjugend oder beim Kommunistischen Jugendverband waren. Man las das Kommunistische Manifest und hörte die Radiosender Moskau, London und Beromünster. Den Älteren, die, wie der Rabbiner in Mannheim, daran festhielten, daß die Schikanen und Erniedrigungen durch die Nürnberger Gesetze nur ein vorübergehender Irrtum seien, wollten die Jüngeren nicht mehr glauben. Sie beehrten auf, die bessere Zukunft sollte links und sozialistisch, auf jeden Fall antifaschistisch sein. Daß es darüber auch Konflikte mit Max' eher konservativem bis unpolitischem Vater gab, liegt auf der Hand. Mit dem Zionismus hatte man jedenfalls nichts im Sinn, eine Auswanderung nach Palästina stand nie zur Debatte. Daß mein Vater auch nach seiner Rückkehr aus dem Exil nie wieder Zugang zum religiösen Judentum fand, muß sich in dieser Zeit schon verfestigt haben.

Nach einem Anruf seiner Mutter fuhr Max, 19jährig, am Abend des 9. November 1938 von Frankfurt, wo er vorübergehend in einer Lehrwerkstatt arbeitete, nach Heidelberg. In beiden Städten sah er brennende Synagogen, demolierte jüdische Geschäfte, blindwütige SA-Leute. Als er in Wiesloch ankam, bot sich ihm das gleiche Bild: auch im Haus seiner Großeltern hatte man die Scheiben eingeworfen. Einige Mitarbeiter der Firma halfen seiner Mutter beim Aufräumen. Von den höhnischen Sprüchen und Drohungen der SA ließen sie sich nicht einschüchtern. Am Abend zuvor hatte man meinen Großvater Leopold und Max' Bruder Hans verhaftet. Aber noch einmal ließ man sie frei. Leopold, weil er seine Orden aus dem Ersten Weltkrieg vorzeigte, Hans, weil er noch keine 18 Jahre alt war.

Dafür mußte Max am Tag danach mit dem „Juden-Express“ die Fahrt nach Dachau antreten. Später erinnerte er sich. „Am Bahnsteig stand die SS, dann begann die Prügelei. Raus aus dem Zug, rein in den Viehwagen, daß man sich nicht mehr rühren konnte. Da hat man ja ein Bild davon bekommen, was sich in diesen Lagern wirklich abspielt.“ Es gab Kolbenschläge, Fußtritte und wüste Beschimpfungen. Max im Rückblick: „Die halbwahnsinnigen Häftlinge stöhnten vor Angst, viele waren blutüberströmt. Einige beteten, andere schrien, aber die meisten begriffen gar nicht, wie ihnen geschah.“

Vier Wochen lang verbrachte Max in Dachau. Hier, hinter Stacheldraht und Wachtürmen, erhielt sein Weltbild weitere Konturen. Er mußte erleben, daß die ersten Häftlinge in Dachau nicht nur Juden, sondern auch Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftsfunktionäre waren. Hier bekam Max am eigenen Leib die brutale Unterdrückungsmaschinerie der Nazis zu spüren. Hier sah er, wie man mit nackter Gewalt die Linke ausschaltete. Hier erkannte er, daß sich der Faschismus zuerst gegen die Arbeiterbewegung wendete, daß die Nazis zuerst den Krieg im Innern führen mußten, bevor sie den Krieg nach außen anzetteln konnten. Hier machte er aber auch die Erfahrung der Solidarität mit Männern, die das System durchschauten und sich ihm widersetzen. Erfahrungen, die meinen Vater für sein ganzes Leben prägten. Dabei spielte auch die Bekanntschaft mit seinem Vetter Walter Fisch, hessischer KPD-Funktionär, 1933 verhaftet und nach dem Krieg zeitweise Vorsitzender der KPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, eine wesentliche Rolle. Für den jüngeren Max war Walter das große Vorbild. Die Wochen seiner Lagerhaft schilderte mein Vater später immer nur zynisch: „Dachau war für mich eine gute Schule. Die

haben mich ganz schön vertrimmt, weil ich im November mit den kurzen Hosen ankam.“ Immerhin konnte er der Hölle entkommen. Man entließ ihn mit der Auflage, binnen vier Wochen Deutschland zu verlassen.

Max' lange „Reise“ führte dann erst einmal über Basel nach Genf, von dort nach Straßburg und weiter nach London. Britische Verwandte verschafften ihm einen Schlafplatz in einem Ausländerheim und die Genehmigung für Gelegenheitsarbeiten. Wochen später überfiel die Hitler-Armee Polen. Der Zweite Weltkrieg begann. Weil Max als Ausländer nachweisen konnte, daß er KZ-Häftling und ausgebildeter Schlosser war, bekam er eine Arbeitserlaubnis für die Rüstungsindustrie. Sein Weg war nur konsequent. Max wollte, wo er auch war, an der Zerschlagung des Nationalsozialismus beteiligt sein.

Vom Schicksal seiner Mutter Rositta, die im südfranzösischen Lager Gurs inhaftiert war, dem Tod seines Vaters Leopold, den die Nationalsozialisten 1943 in Majdanek ermordeten, und dem Ende seines Bruders Hans, der auf dem Todesmarsch von Auschwitz nach Buchenwald Entsetzliches erlitten haben muß, hatte Max keine Ahnung. Hans überlebte den Todesmarsch, starb aber am 17. März 1945 – wenige Wochen vor der Befreiung des Lagers durch die 3. US-Armee am 11. April 1945 – an Unterernährung. Mein Vater hat seinem Bruder mit dem „Tagebuch des Hans O.“, ein Denkmal gesetzt. Rositta Oppenheimer-Kramer war die einzige der Familie, die Max nach seiner Rückkehr noch am Leben fand.

Eine deutsche Familie Oppenheimer jüdischen Glaubens

Hannah Hofmeister

Hans Oppenheimers Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits stammten aus gutsituierten deutsch-jüdischen Familien. Beide Familienzweige lebten – nach einer Familiengeschichte, die Rositta und Leopold Oppenheimer 1942 für Hans zu seinem 21. Geburtstag verfaßt hatten¹ – schon seit Jahrhunderten in der Umgebung Heidelbergs. In den Familien hatten Erzeugung, Verarbeitung und Handel von Tabak, Hopfen und Getreide stets eine besondere Rolle gespielt. Die Mutter, Rositta Oppenheimer, geborene Kramer, stammte aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie aus Walldorf, die erst eine Zigarren- und dann eine Rauchtabakfabrik besaß. Diese Tabakfabrik *Ebner und Kramer* in Wiesloch übernahm später Hansens Vater von seinen Schwiegereltern.

Die Familie von Hans Oppenheimers Vater, Leopold, waren die größten Hopfenbauern in Dossenheim, sie pflanzten auch Getreide, Kartoffeln und Tabak, betrieben aber zusätzlich Handel, denn sie hatten ein Getreide- und Futtermittelgeschäft. Besonders die väterliche Familie führte einen streng religiösen Haushalt. Leopold Oppenheimer schrieb darüber: *Schön und stimungsvoll waren die Freitag-Abende, (. . .). Die Feiertage waren etwas beschwerlich für uns, da wir zum Gottesdienst nach dem 40 Minuten entfernten Schriesheim laufen mußten.*

Leopold Oppenheimer ging nach dem Abitur in Heidelberg auf die Technische Hochschule in Karlsruhe, um Tiefbauwesen zu studieren. Danach leistete er 1908 beim Heer seine Dienstpflicht. Später, wieder im Zivilberuf, arbeitete er an verschiedenen Orten als Bahnbauingenieur. Vor 1914 waren Juden noch von fast allen staatlichen Institutionen ausgeschlossen, jedoch konnten sie bereits im Bereich der Eisenbahn, der Baubehörden und der Reichspost unterkommen, da man sicher war, daß sie in diesen Berufen keinen politischen Einfluß gewinnen konnten.

Im Ersten Weltkrieg diente Leopold Oppenheimer als Leutnant und wurde in Rumänien eingesetzt. Dort erwarb er sich militärische Auszeichnungen und das Eisernerne Kreuz. Nach Frankreich abkommandiert, wurde er in den furchtbaren Kämpfen im Juni 1918 schwer verwundet. Deshalb wurde er wieder ins Zivilleben entlassen und kam zur Bahnbauinspektion Karlsruhe, wo er seine Frau Rositta kennenlernte. Rositta Oppenhei-

mer war vor dem Ersten Weltkrieg in Ungarn und Belgien gewesen, wo sie zur Lehrerin ausgebildet wurde. Während des Krieges arbeitete sie in der Tabakfabrik ihrer Eltern mit. Ihr jüngerer Bruder war im August 1918 vor St. Quentin in Nordfrankreich gefallen.

Leopold und Rositta heirateten am 20. Januar 1919 in Wiesloch. Für dieses Fest war die kleine Synagoge dort zu eng für alle Gäste. Die Musik-Kapelle des Regiments von Rosittas Bruder spielte, und die gesamte Jugend in Wiesloch, Juden und Christen, – so schilderte Rositta Oppenheimer es in ihrem Lebenslauf – sang zu ihren Ehren deutsche und hebräische Lieder. Auf dem Hochzeitsphoto sieht man die Weltkriegsorden, die Leopold Oppenheimer sich zur Feier des Tages angesteckt hatte. In Karlsruhe kam am 20. Oktober 1919 Max Oppenheimer, der Bruder von Hans zur Welt. Da Leopold Oppenheimer nach Heidelberg versetzt wurde, zog die Familie 1920 dort in die Landhausstraße. Hier wurde am 4. Juni 1921 Hans Bernd Oppenheimer geboren.

Sein Vater arbeitete während der Inflationszeit in Frankfurt am Main, während Rositta und die Kinder in



Das Brautpaar Rositta und Leopold Oppenheimer

Heidelberg geblieben waren. Leopold Oppenheimer sah sich wegen der hohen Inflation gezwungen, den Staatsdienst aufzugeben. Seit dieser Zeit war er in der Tabakfabrik seiner Schwiegereltern bis zur *Arisierung* als Teilhaber tätig. Die Fabrik zählte zu den bedeutendsten Rauchtobakfabriken in Deutschland. Ihr waren eine Druckerei und eine Schlosserei angegliedert. Sie hatte ab dem Jahr 1925 Umsätze, die zwischen vier und fünf Millionen Reichsmark lagen. Leopold Oppenheimer ist noch nach 1933 ein Patent bezüglich der Tabakverarbeitung erteilt worden.

In den Jahren vor der Machtergreifung lebte die Familie Oppenheimer in relativem Wohlstand, ihr Lebensstil war der einer assimilierten und integrierten jüdischen Familie und unterschied sich nicht von dem anderer gutbürgerlicher deutscher Familien. Wie es in dieser Zeit üblich war, hatten Hans und Max Lederhosen und wurden in Matrosenanzügen photographiert. Die Familie machte Urlaub in der Schweiz und konnten sich sogar Köchin, Kindermädchen und einen Benz mit Chauffeur leisten. Sie fühlten sich mit Deutschland patriotisch verbunden. Diesen Eindruck gewinnt man angesichts des Familienfotos, auf dem sie sich stolz am *Deutschen Eck* in Koblenz ablichten ließen.

Hans kam 1931, wie schon sein Bruder zwei Jahre zuvor, auf das (später so genannte *Kurfürst-Friedrich-Gymnasium*). Die Brüder waren keine herausragend guten Schüler, Hans war ein eher stiller Junge. Er war in seiner Freizeit oft am Neckarufer anzutreffen und spielte in der Schülermannschaft des Heidelberger Hockey Clubs. Als Hansens Freunde sich nach der Machtergreifung mehr und mehr von ihm zurückzogen, wurde seine Bindung an die Eltern noch enger. 1935 wurde Hans aus der Schule genommen, da es immer unwahrscheinlicher wurde, daß ein Jude bis zum Abitur die Schule besuchen könne. (Tatsächlich wurden Ende 1938 per Verordnung alle jüdischen Kinder aus den weiterführenden Schulen entfernt.)

Im Anschluß an seine Schulzeit am KFG machte Hans 1936 bis 1938 eine kaufmännische Lehre bei dem Schneidereibetrieb Leopold Mayer in Heidelberg und besuchte eine Handelsschule. 1937 mußte die Familie nach Wiesloch in das Haus der Großeltern ziehen, da sie sich dort sicherer fühlten als in Heidelberg. Nach 1938 arbeitete Hans auf einem Bauernhof, wahrscheinlich um im Falle einer Auswanderung Landwirtschaft



Hans Oppenheimer in seiner Lehrzeit im Schneidereibetrieb Leopold Mayer in Heidelberg

betreiben zu können. Tatsächlich gelang nur Max Oppenheimer 1939 der Schritt zur Emigration.

In jener Zeit war die Tabakfabrik durch Boykotte so geschädigt, daß die Familie Oppenheimer sie mit- samt dem Betriebsgrundstück, auf dem sie auch wohnte, im Januar 1939 weit unter ihrem Wert verkauften. Am 13. Januar 1939 zogen sie wieder nach Heidelberg zu Bekannten in die Landfriedstraße 14. Das war das spätere *Judenhaus*, von wo sie am 22. Oktober 1940 nach Gurs abtransportiert wurden. Mit bei dieser Deportation waren auch Verwandte, mit denen die Familie engen Kontakt gepflegt hatte. Von ihnen starben mindestens zwei in Gurs. Von dort kam Hans zu einem Arbeitskommando im Département Drôme in den französischen Alpen, wo er auf Bauernhöfen eingesetzt wurde.

ANMERKUNGEN

- 1 „Für unseren Sohn Hans Bernd Oppenheimer zu seinem 21. Geburtstag. 4. Juni 1942 Camp de Noé, Frankreich. Im 2. Jahr nach Verlassen der Heimat. Gewidmet von Seinen Eltern Rositta Oppenheimer-Kramer, Leopold Oppenheimer.“ 35 S. handschr.
- 2 Photo-Alben: „Lebens-Erinnerungen. Hans-Bernd Oppenheimer.“ 2 Bde.

8. Die Deportationen

Die Teilbesetzung Frankreichs im Jahre 1940 schuf die Möglichkeit für eine neue Dimension der Judenverfolgung, die alle bisherigen Maßnahmen bei weitem übertraf¹⁴⁷. 309 Heidelberger Juden beiderlei Geschlechts und jeden Alters – lediglich transportunfähige Kranke sowie deren nächste Angehörige, ausländische Staatsangehörige, in „Mischehe“ Verheiratete und Mitglieder der Gemeindeführung hatte man ausgenommen – wurden in das KZ Gurs am Rande der Pyrenäen deportiert¹⁴⁸. Diese von Gestapo und verschiedenen Regierungsstellen gemeinsam vorbereitete Aktion erfolgte mit Wissen und Einverständnis Hitlers, des Reichsführer-SS Himmler und des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes Heydrich. Da der entscheidende Durchführungserlaß des badischen Innenministeriums vom 15. Oktober 1940 aufs strengste geheimgehalten wurde, traf der Ausweisungsbefehl die Heidelberger Juden ebenso unvorbereitet wie ihre Glaubensgenossen im übrigen Baden, in der Pfalz und im Saargebiet. Gestapobeamte und Mitglieder anderer nationalsozialistischer Gruppierungen in Uniform und in Zivil drangen nach einem genau vorbereiteten Plan am frühen Morgen des 22. Oktober 1940 zwischen 4 und 7 Uhr in die Häuser der Heidelberger Juden ein und gaben den Befehl zum Packen. Oft hatten die Verfolgten noch nicht einmal genügend Zeit, ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammenzuraffen. Mitnehmen in ihr unbekanntes Schicksal durften sie nur 50 Pfund Gepäck und bis zu 100 RM, für die sie an der französischen Grenze 2000 Francs erhalten sollten¹⁴⁹.

Besonders hoch war der Anteil der älteren Generation unter den Deportierten. Gleich nach der „Machtergreifung“ waren, wie dargestellt, vor allem die Jüngeren ausgewandert, nach Erlaß der „Nürnberger Gesetze“ und vor allem nach der „Reichskristallnacht“ folgte der größte Teil der mittleren Generation. Fast zwei Fünftel (39,4%) der Deportierten hatte das 65. Lebensjahr vollendet, drei Viertel waren älter als 45 Jahre. Das Durchschnittsalter lag bei über 56 Jahren. Im Gegensatz zu vielen anderen badischen Gemeinden blieben Kleinkinder vom Transport ausgenommen.

147 Für die allgemeinen Zusammenhänge vgl. P. Sauer: Schicksale (wie Anm. 10), S. 265–325; ders.: Dokumente (wie Anm. 13), Bd. 2, S. 231–382 und Reitlinger, Gerald: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. 5. Aufl. Berlin 1975, besonders S. 85 ff.

148 Für die Beschreibung der Heidelberger Vorgänge liegt die gute Publikation von Max Ludwig (Oppenheimer): Das Tagebuch des Hans O. Dokumente und Berichte über die Deportation und den Untergang der Heidelberger Juden. Mit einem Vorwort von Hermann Maas. Heidelberg 1965, vor. Im Anhang dieses Bandes befindet sich eine mit geringfügigen Fehlern behaftete und teilweise unvollständige Liste der am 22. 10. 1940 aus Heidelberg und dem damaligen Landkreis verschleppten Bürger; vgl. die Kartei „Ausbürgerungen aus dem badischen Staatsverband“ im Heidelberger Amt für öffentliche Ordnung.

149 Vgl. M. Baum: Rückblick (wie Anm. 140), S. 275 sowie dies.: Vergessene und Unvergessene aus der Stadt Heidelberg. In: Hermann Maas/Gustav Radbruch (Hg.): Den Unvergessenen. Opfer des Wahns 1933 bis 1945. Heidelberg 1952, S. 98–104; vgl. P. Sauer: Schicksale (wie Anm. 10), S. 265 ff. und K. Düwell (wie Anm. 13), S. 91 und S. 267.

Von Pfarrer Hermann Maas, dem es noch gelang, einige wenige vor der Verschleppung zu retten, haben wir eine besonders eindringliche Beschreibung von diesem düsteren Tag:

„Den 22. Oktober 1940 werde ich nie vergessen. In aller Frühe bekam ich schon telefonische Anrufe von Mannheim durch jüdische Freunde: ‚Wir werden alle abtransportiert nach den Pyrenäen.‘ Das Herz stand mir fast still. Dann erwachte gleich die Frage: Was tun? Sehr schnell konnte ich schon feststellen, daß an dem Befehl nichts mehr zu ändern war. Ich telegrafierte an Probst Grüber in Berlin, meinen Mitkämpfer und Freund, ob er in Berlin etwas erreichen könne. Wir hatten zwei Tage zuvor, am 20. Oktober, noch miteinander beraten, ohne zu ahnen, was da geschehen sollte. Er antwortete mir, daß wir machtlos seien. Es sei eine Sonderaktion für Baden und die Pfalz. Ich suchte dann eine Verbindung mit dem Ökumenischen Rat und vor allem mit meinem Freund Dr. Adolf Freudenberg in Genf. Aber es ging ja alles viel zu schnell. Der Wagen rollte schon, von einem satanischen System, von den herzlosen Machthabern und ihren Schergen in Gang gehalten. In einer Apotheke verschafften wir uns stark abführend wirkende Medikamente, die wirkten und halfen da und dort in einigen Fällen. ‚Nicht transportabel‘ war dann das rettende Urteil. Der ganze Tag galt den Abschiedsbesuchen. Herzerreißende Szenen erfüllten sie. Wir erlebten menschlich Kleines und menschlich sehr Großes an diesem Tag [...] Von den erschütternden Abschieden in den Abendstunden dieses furchtbaren Tages, dieses Schandtages und jüdischen Passionstages, will ich nichts mehr sagen. In den kommenden Nächten ließ mich der Selbstvorwurf nicht schlafen, daß ich nicht freiwillig mitgefahren war.“¹⁵⁰

Anschließend verlud man die Opfer auf Polizeilastwagen, um sie wie Vieh zum Heidelberger Bahnhof zu transportieren, wo sie ein eigens dafür bereitgestellter „Sonderzug“ erwartete.

Der Transport in plombierten Wagen führte über Mühlhausen, Dijon, Lyon, Avignon, Sète und Toulouse nach Oloron; während dieser vier Tage waren die Unglücklichen andauernden Schikanen durch die SS, die die Wachmannschaft stellte, ausgesetzt.

In Gurs bot sich den Ankommenden ein erstes Bild dessen, was die meisten in den nächsten Jahren noch erwarten sollte, denn nur wenige konnten durch Flucht oder Ausreise entweichen und noch weniger sollten das KZ überleben. Das Lager, im Mai 1939 für ehemalige Spanienkämpfer und jüdische Flüchtlinge errichtet, bot etwa 15 000 Menschen Platz. Zahlreiche Darstellungen belegen die unerträglichen hygienischen, sanitären und baulichen Verhältnisse; die Ernährung und besonders die Krankenversorgung spotteten jeder Beschrei-

¹⁵⁰ Ansprache von Prälat H. Maas in einer Sendung des Süddeutschen Rundfunks, im Wortlaut abgedruckt bei M. L. (Oppenheimer) (wie Anm. 148), S. 9; vgl. auch ebd., S. 7f. das Vorwort von H. Maas.

bung¹⁵¹. Zwei furchtbare Epidemien um die Jahreswende 1940/41 und gegen Ende des Winters 1941 rafften Hunderte von Menschen, besonders die Alten, hinweg. In den Krankenhausbaracken gab es weder Betten noch Instrumente oder Medikamente, so daß das Massensterben kaum eingedämmt werden konnte.

Ab Frühjahr 1941 besserten sich die Zustände merklich; die Hilfe französischer, schweizerischer und internationaler Organisationen begann Wirkung zu zeigen, vor allem zusätzliche Lebensmittel, Kleidung und Medikamente erreichten das Lager. Ein Teil der Internierten wurde schon nach wenigen Wochen oder Monaten in andere Lager verlegt, besonders nach Rivesaltes, Récébédou, Nexon und Noé, wo die Lebensumstände meist nicht so unerträglich waren wie in Gurs. Durch die Hilfe von Verwandten, Bekannten und den unermüdlichen Einsatz von Pfarrer Maas erhielten zahlreiche Häftlinge Affidavits für die Ausreise in die USA, nach England und in die Schweiz oder konnten sich im unbesetzten Teil Frankreichs niederlassen. Einige Kinder und Jugendliche konnten durch Hilfsorganisationen in Heime überwiesen werden; mehrere ältere Mitglieder der Heidelberger Gemeinde wurden in französischen Altersheimen untergebracht.

Ab August 1942 ereilte die in den Lagern verbliebenen Juden die „Endlösung“, jenes „fabrikmäßige Töten“ von Menschen, das bereits vor der berüchtigten „Wannsee-Konferenz“ in den Vernichtungslagern des Ostens praktiziert wurde.

Die Regierung Pétain hatte, wohl um die französischen Juden in Sicherheit zu bringen, der Auslieferung der ausländischen Juden an die Gestapo zugestimmt. Über das Durchgangslager bei der Sammelstelle Drancy bei Paris rollten die Transportzüge häufig direkt zu den Gaskammern von Auschwitz. Mehr als ein Drittel aller Heidelberger, die man nach Gurs verschleppt hatte, fand hier zwischen August 1942 und Januar 1944 den Tod. Der größte Aderlaß in der Geschichte der Gemeinde ist durch die folgenden nüchternen Zahlen nur quantitativ zu erfassen. Die Leiden jedes einzelnen können heute auch nicht mehr nur annähernd beschrieben werden.

86 der 309 nach Gurs Deportierten (27,8%) starben dort oder in den Lagern Noé, Récébédou und Rivesaltes vor der Befreiung durch die Alliierten im

151 Vgl. M. L. (Oppenheimer) (wie Anm. 148), S. 11 ff. und 26 (Tagebuchnotiz vom 22. 10. 1940); Hundsnerscher, Franz/Taddey, Gerhard: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 19). Stuttgart 1968, S. 127f; K. Düwell (wie Anm. 13), S. 167; detaillierte Beschreibungen der Lagerbedingungen befinden sich außerdem bei P. Sauer: Schicksale (wie Anm. 10), S. 270–277; Tartakower, Arie/Grossmann, Kurt: The Jewish Refugee. O. o. 1944, S. 153ff.; Liefmann, Martha und Else: Helle Lichter auf dunklem Grund. Bern 1966; Schramm, Hanna: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940–1941) (Deutsches Exil. Eine Schriftenreihe. Hg. von Georg Heintz, Bd. 13), Worms 1977, besonders S. 237–245 und S. 319–381. Der 1943 niedergeschriebene „Erlebnisbericht“ von Eugen Neter wurde in ms. Fassung der Archivdirektion Stuttgart von der israelitischen Gemeinde Freiburg i. Br. zur Verfügung gestellt. Eine Ablichtung des Berichts befindet sich im Stadtarchiv Heidelberg.

August bzw. September 1944. Die meisten gehörten der älteren Generation an und konnten den katastrophalen Verhältnissen keine ausreichenden Abwehrkräfte entgegensetzen. Fast die gleiche Anzahl (85) konnte sich durch Flucht (mindestens 7) oder Auswanderung, vor allem nach Frankreich (39), in die USA (29), die Schweiz (7) und nach England (4), dem weiteren Zugriff der Gestapo entziehen. Je einer fand in Palästina, in Schweden und in Kolumbien eine neue Heimat; bei drei weiteren konnte der folgende Lebensweg nicht mehr ermittelt werden. 115 (37,2%) wurden in den Jahren 1942 bis 1944 nach Auschwitz oder in andere Vernichtungslager verschleppt – von ihnen überlebte keiner. Das Schicksal von 14 (4,5%) weiteren ehemaligen Heidelberger Mitbürgern konnte nicht mehr geklärt werden; die meisten sind wahrscheinlich umgekommen. Mindestens 201 der am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportierten Heidelberger Juden starben durch nationalsozialistische Verbrechen; von den 94 (30,4%), die sich aus den Händen der Verfolger befreien konnten bzw. die französischen Lager überlebten, zogen sich viele infolge der Spätauswirkungen der Haft Krankheiten zu, an denen sie verstarben. Andere gingen psychisch zugrunde – ihre Zahl wird nie mehr ermittelbar sein.

Weitere kleinere Deportationen vernichteten die letzten Reste der jüdischen Gemeinde Heidelbergs¹⁵². Insgesamt wurden zwischen 1941 und 1945 82 Heidelberger von der Gestapo „erfaßt“, davon 42 in ihrer Heimatstadt; 19 fielen im Ausland in die Hände der Nationalsozialisten, die übrigen wurden zum größten Teil innerhalb Badens verhaftet. Insgesamt überstanden von diesen 82 Verschleppten 22 (26,8%) die Lager, darunter alle 15, die man noch im Frühjahr des Jahres 1945 nach Theresienstadt gebracht hatte. Das Schicksal von drei weiteren konnte nicht mehr festgestellt werden.

Wie aus der geringen Anzahl der Überlebenden ersichtlich ist, handelte es sich bei allen Deportationen seit 1941 – ausgenommen die Verschickung eines Heidelberger Juden nach Gurs 1941 sowie von 15 „Mischlingen“ bzw. „Versippten“ nach Theresienstadt im Februar 1945 – ausschließlich um Todestransporte. Die überwiegende Mehrheit der Betroffenen waren gebrechliche, kranke oder alte Menschen, die man daher von der „Ausweisung“ nach Gurs am 22. Oktober 1940 ausgenommen hatte.

Am 12./14. Februar 1945, als die sowjetischen Armeen schon tief nach Schlesien, Ostpreußen und Pommern eingedrungen waren und der Zusammenbruch des Nationalsozialismus nicht mehr aufzuhalten war, befahlen die Gestapoleitstellen Stuttgart und Karlsruhe auf Veranlassung des Reichssicherheitshauptamts die Deportation jüdischer Partner aus Mischehen und von „Mischlingen 1. Grades“. Die 15 Heidelberger, die sich nicht durch Flucht oder Untertauchen dem Zugriff der Gestapo rechtzeitig entziehen konnten, erlebten die Befreiung des KZ Theresienstadt am 9. Mai 1945.

¹⁵² Zu den einzelnen Deportationen aus Baden-Württemberg für den Zeitraum von 1941 bis 1945 vgl. P. Sauer: Schicksale (wie Anm. 10), S. 282–306 und G. Reitlinger (wie Anm. 147), S. 100ff.

Tabelle 10: Ausweisungen (1938/39) und Deportationen Heidelberger Juden 1940–1945

Deportation	Anzahl	von Heidelberg direkt deportiert	überlebt	Schicksal unbekannt
1. Ausweisung nach Polen 1938/39	17	17	1	1
2. nach Gurs 22. 10. 1940	309	282	94	14
3. nach Gurs 1941	1	1	1	–
4. nach Minsk 1941	1	–	–	–
5. nach Polen				
1941	1	–	–	–
1942	5	4	–	–
1943	<u>6</u>	<u>4</u>	<u>–</u>	<u>–</u>
insgesamt	12	8	–	–
6. nach Riga 1941/42	4	1	–	–
7. nach Theresienstadt				
1942	13	6	–	–
1943	1	–	–	–
1944	4	4	3	–
1945	<u>15</u>	<u>15</u>	<u>15</u>	<u>–</u>
insgesamt	33	25	18	–
8. unbekanntes Ziel	12	7	1	3
9. aus dem Exil				
Holland	10	–	2	–
Frankreich	3	–	–	–
Belgien	1	–	–	–
Ungarn	3	–	–	–
Tschechoslowakei	<u>2</u>	<u>–</u>	<u>–</u>	<u>–</u>
insgesamt	19	–	2	–
10. insgesamt	408	341	117	18

Literatur- und Quellenverzeichnis

Quelle 1: Innenministerium Nr. 92618, in: Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur: 357 33112.

Quelle 2: Innenministerium Nr. 84245, in: Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur: 357 33112.

Quelle 3: Pass von Leopold Oppenheimer, in: Oppenheimer. Eine Heidelberger Familie vor dem Holocaust, hrsg. v. Frank Morav/Gaby Oppenheimer, Heidelberg 1998, S. 17.

Quelle 4: Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, in: Reichsgesetzblatt 1935, Teil I, S. 1146f., online via:
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1935&pos=143&size=45> (31.01.2016).

Quelle 5: Schautafel 387 zu den Nürnberger Gesetzen, online via:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7d/Nuremberg_laws.jpg (31.01.2016).

Material 1: Foto privat.

Literatur 1: Das Schicksal der Juden: Ruiniert, verschleppt, ermordet, in: Verfolgung und Widerstand in Heidelberg 1933-1945, S. 6-8, online via:
http://heidelberg.vvn-bda.de/wp-content/uploads/sites/60/2014/07/HD_im_NS_Verfolg+Widrstd-%C3%9Cberarbeitung-2.pdf (31.01.2016).

Literatur 2: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933 – 1945. Biographisches Lexikon mit Texten, hrsg. v. Norbert Giovannini/Claudia Rink/Frank Moraw, Heidelberg 2011, S. 321-326.

Literatur 3: Oppenheimer. Eine Heidelberger Familie vor dem Holocaust, hrsg. v. Frank Morav/Gaby Oppenheimer, Heidelberg 1998, S. 9-13, 21-22, 27, 29.

Literatur 4: Weckbecker, Arno: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933-1945. Die Deportationen, in: Heidelberg unter dem Nationalsozialismus, hrsg. v. Jörg Schadt/Michael Caroli, Heidelberg 1985, S. 457-461.